

Akademie Aktuell

Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

POLITIK: 75 Jahre Grundgesetz
GESCHICHTE: Verdrängung von BAdW-Mitgliedern nach 1933
ÖKOLOGIE: Stadtgesundheit im 21. Jahrhundert

Heft 2.2024

BAdW

**Robert
Schumanns
poetische
Welt**

Akademie Aktuell

Zeitschrift der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

als

e-paper

abonnieren

BAYERISCHE
AKADEMIE
DER
WISSENSCHAFTEN





Robert Schumann, 1810 in Zwickau geboren, besaß eine literarisch-musikalische Doppelbegabung.



Liebe Leserinnen und Leser!

Sieh dich tüchtig im Leben um, wie auch in andern Künsten und Wissenschaften“: Diesen Ratschlag gab Robert Schumann seinen Schülerinnen und Schülern mit auf den weiteren Lebensweg. Der Leitsatz prägte aber auch sein eigenes Leben, denn er war nicht nur Komponist, sondern gleichermaßen auch Poet und Literat. Seit seiner Jugend schrieb er Gedichte und sammelte Zitate und Auszüge aus literarischen Werken, die ihn berührten. Später schuf er mit der „Neuen Zeitschrift für Musik“ ein Organ der Musikkritik, in dem auf neuartige Weise über Musik geschrieben wurde. Und auch seine Kompositionen haben einen hohen literarischen Anspruch und Wert.

Diese Doppelbegabung steht im Mittelpunkt des neuen Forschungsprojekts „Robert Schumanns Poetische Welt. Drama – Oratorium – Vokalsymphonik – Literarisches Werk“, einem gemeinsamen Vorhaben der Akademien in Leipzig, Mainz und München. Ziel ist es, das musikalisch-literarische Erbe eines der bedeutendsten Komponisten der Romantik zu sichern und zugleich mit innovativen digitalen Methoden zu erschließen und auszuwerten. Einige Aspekte stellen wir Ihnen in dieser Ausgabe vor.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Entdecken von Robert Schumanns weniger bekanntem, aber gleichwohl beeindruckendem Schaffen.

Prof. Dr. Markus Schwaiger
Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften

BA&W

Robert Schumanns poetische Welt
Der Komponist Robert Schumann war zeitlebens auch Dichter und Literat. Seine Kompositionen weisen eine hohe literarische, seine Texte eine starke musikalische Qualität auf. Dieses

Zusammenspiel von Poesie und Musik in seinen Werken macht nun ein interdisziplinäres Projekt von drei deutschen Wissenschaftsakademien sichtbar. Tauchen Sie ab Seite 12 ein in Robert Schumanns Werkstatt.



Die Natur galt nicht nur den Künstlerinnen und Künstlern der Romantik als Quelle der Inspiration.

Nr. 83

6

Kurz notiert

Nachrichten aus Wissenschaft
und Forschung

8

Im Gespräch

Der Politologe Jérôme Schäfer
über das Phänomen der sinkenden
Wahlbeteiligung

Fokus

12

Robert Schumanns poetische Welt

14

Komponist oder Literat?

„Robert Schumanns Poetische Welt“ –
ein neues Akademienvorhaben

22

„Laßt uns nicht müßig
zusehen, greift an!“
Die „Neue Zeitschrift
für Musik“ wird digital

30

„Die Poesie muß überall hervorgucken“

Die literarischen Werke
von Robert Schumann als
digitale Edition

36

„Die Musik erleichtere
das Verständnis des Textes“
Schumanns Komposition
zu Goethes Faust

42

Extrablatt aus Paris

Richard Wagners Bericht
an Robert Schumann



S. 60 | Fassadenbegrünung in Singapur.

46

Lesenswert

mit Anna Köhler

48

Kurz vorgestellt

Fragen an neue Akademiemitglieder

Forschung

50

75 Jahre Grundgesetz

Ein Gespräch über die Verfassung der
Bundesrepublik Deutschland

56

Von Erwählten zu Unerwünschten

Die Verdrängung von Akademie-
mitgliedern in der NS-Zeit



S. 50 | 75 Jahre Grundgesetz.

60

StadtGesundheit im 21. Jahrhundert

Was schützt urbane Räume
gegen die Auswirkungen des
Klimawandels?

64

Akademie intern

66

Termine / Impressum

68

Lieblingsstück



Unser Titelbild

zeigt ein unvollendetes Wohnhaus auf
Fuerteventura, fotografiert von der
Künstlerin Meike Männel. Sie beschäf-
tigt sich in ihren Arbeiten mit ihrer
unmittelbaren Umgebung, der Sehn-
sucht nach Ferne und dem Besonderen
im Alltäglichen. Mit grellem Blitzlicht
fotografiert sie in der Morgen- und
Abenddämmerung sowie bei Nacht,
wodurch ihre Bildmotive eine einzigarti-
ge Farbigkeit und Leuchtkraft erhalten.
So schlägt sie mit künstlerischen Mit-
teln der Gegenwart eine Brücke zu
einigen zentralen Motiven der Roman-
tik, einer Epoche, die Robert Schumann
(1810–1856) maßgeblich prägte.

TAG DER OFFENEN TÜR IN ZAHLEN

5.500

große und
kleine Gäste



3,75 kg

verschenkte
Gummibärchen im
Thesaurus
linguae Latinae



200l

flüssiger Stickstoff
für Experimente
bei tiefsten
Temperaturen



5

Vulkanaus-
brüche im Apo-
thekenhof

0

Sanitärer-
einsätze



Lion Feuchtwanger in Pacific Palisades, nach 1950.

MEHR ALS 30.000 BÜCHER

enthielten die Bibliotheken, die der Schriftsteller Lion Feuchtwanger (oben) unter anderem im französischen und amerikanischen Exil aufbaute. „Feuchtwangers Fluchten und seine Bücher“ ist eine von drei Folgen einer Reihe im History-Podcast „Alles Geschichte“ von Bayern 2 RadioWissen, die im Frühjahr 2024 bayerisch-jüdische Spuren in der Welt nachzeichnete. Die Folge „Der Orientalist Karl Süßheim – vergessen und wiederentdeckt“ stellt den jüdischen Historiker und Orientalisten vor, der 1941 nach Istanbul emigrieren musste. In einer weiteren Folge steht die Fischacher Laubhütte im Mittelpunkt, ein „bayerisches Kleinod in Jerusalem“. Die Ad hoc-AG „Judentum in Bayern in Geschichte und Gegenwart“ der BAdW regte die Reihe an und beriet den Bayerischen Rundfunk bei der Umsetzung der Folgen wissenschaftlich. Folgen hören: judentum-in-bayern.badw.de/podcasts-videos

Zukunft der Landwirtschaft

Wie geht es weiter nach den massiven Bauernprotesten? Auf Initiative der BAdW diskutierten darüber die Vorsitzende der „Wirtschaftsweisen“ Monika Schnitzer, der ehem. Leiter der Zukunftskommission Landwirtschaft Peter Strohschneider und Harald Grethe, Direktor des Thinktanks Agora Agrar, bei einem ARD alpha-Studio-gespräch am 22. Mai 2024.

Sendung verpasst?
ardmediathek.de



Schlüsseltechnologie der Zukunft

Die Quantentechnologien werden das 21. Jahrhundert prägen und für die Wirtschaft quer durch alle Branchen ein enormes Anwendungspotential bieten. Der Freistaat Bayern fördert den Bau von Quantencomputern und den Transfer von Quantentechnologien in den Anwendungsbereich im Munich Quantum Valley mit 300 Millionen Euro aus der Hightech Agenda Bayern. Ein Symposium des BAdW-Forums Technologie informierte über den Entwicklungsstand sowie Chancen und konkreten Nutzen der Quantentechnologien. Auch 100 Schülerinnen und Schüler waren dazu eingeladen und informierten sich bei ergänzenden Exkursionen über den Stand der Forschung, etwa am Max-Planck-Institut für Quantenoptik in Garching (I.). Alle Vorträge unter: badw.de/mediathek



„Viele Bürgerinnen und Bürger sehen das Wählen nicht mehr als Bürgerpflicht an“

Der Politikwissenschaftler **Jérôme Schäfer** im Gespräch über die sinkende Wahlbeteiligung in vielen Ländern, das Phänomen der Protestwahl und die Frage, was heute zu einem guten Wahlkampf gehört.

Foto **Magdalena Jooss**

Seit Jahren nimmt die Wahlbeteiligung in vielen Ländern der Welt ab, so auch in Deutschland. Bei der letzten Bundestagswahl gab es 61,2 Millionen Wahlberechtigte, davon machten 47 Millionen von ihrem Wahlrecht Gebrauch, also 76,6 %. Im internationalen Vergleich ist die Wahlbeteiligung in Deutschland damit weiterhin relativ hoch, allerdings hat sich die Zahl der Nichtwählerinnen und Nichtwähler seit den 1980er Jahren mehr als verdoppelt. Herr Schäfer, wie steht es generell um die Wahlbeteiligung?

Jérôme Schäfer: Was wir bei der Wahlbeteiligung in vielen Ländern beobachten, ist ein deutlicher Trend nach unten. In den 1990er Jahren lag die Wahlbeteiligung

in Westeuropa, also in Ländern wie Deutschland, Frankreich oder Italien, bei Parlamentswahlen typischerweise bei 80 % plus X. Heute liegt sie eher bei etwa 70 %. In den USA liegt die Wahlbeteiligung bei Präsidentschaftswahlen schon länger bei 50 bis 60 % und stagniert weiterhin. Es gibt zwar Ausreißer nach oben: So lag die Wahlbeteiligung bei der Wahl zum Deutschen Bundestag im Jahr 2021 bei über 76 %, und in den USA bei den Präsidentschaftswahlen 2020 bei über 66 %. Aber insgesamt geht der Trend deutlich nach unten.

Was könnten die Gründe dafür sein? Wie kann man das erforschen?

Wenn man die Gründe untersuchen will, warum die Wahlbeteiligung sinkt, muss man sich überlegen: Was sind die Faktoren, die bestimmen, warum Bürgerinnen und Bürger nicht zur Wahl gehen? Es kann einerseits am Aufwand für eine Beteiligung an der Wahl liegen. Der könnte zu hoch sein. Andererseits könnte es auch sein, dass der subjektive Nutzen der Wahl zu niedrig ist im Verhältnis zum Aufwand einer Wahlbeteiligung.

Beim Aufwand geht es vor allem um den Zeitaufwand, insbesondere in den USA. Dort ist der Wahltag aus historischen Gründen immer ein Dienstag, was speziell für Berufstätige nicht praktisch ist. Hinzu kommen bürokratische Hürden.



„Anhänger von populistischen Parteien sind oft motivierter zu wählen“: der Politikwissenschaftler Jérôme Schäfer.

So ist man zum Beispiel in den USA nicht automatisch für die Wahl registriert, sondern muss das selbst beantragen. Viele Bürgerinnen und Bürger vergessen das vor der Wahl. Zahlreiche Bundesstaaten versuchen daher seit mehreren Jahrzehnten, die Wahlregistrierung und die Briefwahl zu erleichtern. Dennoch ist es in den USA grundsätzlich deutlich schwieriger zu wählen als in europäischen Ländern wie beispielsweise Deutschland. Hier ist es sehr einfach, die Briefwahl zu beantragen, aber auch hier muss man sich vorab an Fristen halten. Und am Wahltag selbst kann es sein, dass man doch kurzfristig keine Zeit hat oder dass die Warteschlangen in den Wahllokalen sehr lang sind. Der Aufwand kann auch hier zu hoch sein.

Worum geht es beim subjektiven Nutzen einer Wahl?

Beim subjektiven Nutzen der Wahl hängt es einerseits davon ab, wie wichtig Menschen die Wahl nehmen, und andererseits davon, wie eng der Wahlausgang vermutlich sein wird. Bei der US-Präsidentenwahl von 2020 zwischen Joe Biden und Donald Trump war die Wahlbeteiligung auch deshalb so hoch, weil beide Parteien alles getan haben, um ihre Anhänger zu mobilisieren. Es war eine sehr wichtige Wahl. Ein Gegenbeispiel für eine Wahl, die von vielen Bürgerinnen und Bürgern als nicht so wichtig angesehen wurde, ist hingegen die Bundestagswahl von 2009 in Deutschland. Das war die Bundestagswahl mit der niedrigsten Beteiligung in der Geschichte der Bundesrepublik, nämlich 70,8 %. Hier ist insbesondere die sogenannte asymmetrische Demobilisierung interessant: SPD-Anhänger waren von der großen Koalition eher enttäuscht und enthielten sich massenweise, während

Unionsanhänger Angela Merkel weiterhin unterstützten, was zum Wahlsieg der Union führte.

Dass Menschen bestimmte Wahlen nicht so wichtig nehmen, zeigt sich auch bei Kommunal-, Landtags- und Europawahlen, bei denen die Wahlbeteiligung generell meistens niedriger ist als bei Bundestagswahlen.

Ja, das ist richtig. Der subjektive Nutzen kann immer von Wahl zu Wahl variieren. Aber auch das allein kann den langfristigen Abwärtstrend nicht erklären. Das Phänomen der sinkenden Wahlbeteiligung scheint damit zu tun zu haben, dass viele Bürgerinnen und Bürger das Wählen nicht mehr als Bürgerpflicht ansehen. Warum aber nimmt der Bürgersinn in den letzten Jahren so erkennbar ab? Das wiederum könnte mit zwei Faktoren zusammenhängen: Einerseits scheinen viele Menschen seit der Wirtschafts- und Finanzkrise von 2008/2009 politikverdrossen geworden zu sein. Es gibt ein wachsendes Misstrauen gegenüber den Eliten. Andererseits könnte der Generationenwechsel eine Rolle spielen. Die Nachkriegsgenerationen hatten oft im Hinterkopf, dass die Demokratie generell und das Wahlrecht nicht selbstverständlich sind. Das ist bei den jungen Generationen vielleicht nicht so präsent. Insgesamt muss man aber sagen, dass wir über die Gründe für den sinkenden Bürgersinn noch zu wenig wissen. Hier gibt es einen deutlichen Bedarf für mehr Forschung.

Eine Statista-Umfrage unter Nichtwählerinnen und -wählern bei der Bundestagswahl 2021 ergab folgendes Bild: 65 % erklärten: „Es hat keinen Sinn zu wählen, weil die Parteien und Politiker

doch machen, was sie wollen“, 56 % sagten, es gebe keinen Politiker, dem sie ihre Stimme geben wollten. 47 % meinten: „Für die Dinge, die mir wichtig sind, setzt sich keine Partei ein“, und 33 % gaben an, sich gar nicht für Politik zu interessieren. Immerhin 25 % erklärten: „Ich gehe deshalb nicht zur Wahl, weil mir der Staat als Ganzes nicht gefällt“, und 17 % äußerten: „Ich wollte meiner Partei einen Denkzettel verpassen, weil ich unzufrieden mit ihr war“. Daran anschließend die Frage: Welche Bedeutung haben Protestwahlen und zunehmende populistische Tendenzen? Werden so möglicherweise (junge) Wählerinnen und Wähler mobilisiert, die sonst nicht wählen würden?

Das Phänomen der Protestwahl gibt es schon länger. In Deutschland ging es vor Jahrzehnten zum Beispiel um Stimmen für die NPD oder die Republikaner, in Frankreich für den Front National (heute: Rassemblement National). Was sich in den letzten Jahren aber verändert hat, ist, dass Protestwähler nicht nur punktuell populistische Parteien wählen, also nicht nur einmal und sich beim nächsten Mal eher der Stimme enthalten, sondern regelmäßig zur Wahl gehen und sich dann zu ihrer Protestwahl bekennen. Aber auch über das Verhältnis zwischen Enthaltung und Protestwahl wissen wir im Grunde noch wenig. Es scheint so, als hätten sich in Ländern wie Italien viele Menschen, die im Zuge der Wirtschaftskrise ihren Job verloren hatten, erst ihrer Stimme enthalten, um dann später eine populistische Partei zu wählen. Doch es ist unklar, ob und in welchem Maße Populisten auch junge Wählerinnen und Wähler mobilisieren können, die ansonsten gar nicht wählen würden.

Wie kann man verhindern, dass (junge) Wählerinnen und Wähler zwar wählen gehen, aber ihr Kreuz bei antidemokratischen Parteien machen?

Grundsätzlich ist es eine gute Idee, bürokratische Hürden zu reduzieren und somit das Wählen einfacher zu machen. Das liegt auch daran, dass Anhänger von populistischen Parteien oft motivierter sind und sich von Hürden wie langen Schlangen vor den Wahllokalen weniger vom Wählen abhalten lassen als Anhänger von demokratischen Parteien. Wie wichtig das ist, konnte man zum

„Die demokratischen Parteien könnten die sozialen Medien besser nutzen, um die eigenen Anhänger zu mobilisieren.“



Lange Schlange vor einem Wahllokal in Berlin bei der Bundestagswahl 2021: Auch der hohe Zeitaufwand kann ein Grund sein, nicht zur Wahl zu gehen.

„Was wir bei der Wahlbeteiligung in vielen Ländern beobachten, ist ein deutlicher Trend nach unten.“

Beispiel 2020 im US-Bundesstaat Georgia sehen. Weil die Demokraten dort im Vorfeld vielen Afroamerikanern und -amerikanerinnen geholfen hatten, sich für die Wahl zu registrieren, konnten sie Donald Trump in diesem eigentlich eher konservativen Bundesstaat besiegen. Man kann das Wählen also grundsätzlich einfacher machen.

Den subjektiven Nutzen der Wahlbeteiligung zu erhöhen, besonders bei jungen Menschen, ist aber deutlich schwieriger. Ein Problem hier ist, dass sich das Parteiensystem in vielen Ländern in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat. Zugleich fällt es den großen Volksparteien immer schwerer, Massen von Menschen zu mobilisieren und an die Wahlurnen zu bringen. Vielleicht könnten die demokratischen Parteien aber daran arbeiten, einen besseren Wahlkampf zu machen, zum Beispiel über die sozialen Medien. Natürlich wird es zunächst schwierig sein, die Anhänger von Populisten überhaupt zu erreichen, geschweige denn zu

überzeugen, ihre Meinung zu ändern. Allerdings könnten die demokratischen Parteien die sozialen Medien in jedem Fall besser nutzen, um die eigenen Anhänger zu mobilisieren, denn es ist einfacher, die eigenen Anhänger zur Wahl zu bringen als die Anhänger der anderen Parteien zu überzeugen, ihre Wahlentscheidung zu ändern. Was den Bürgersinn bei jungen Menschen stärken könnte, ist unklar. In Deutschland und Frankreich wird zum Beispiel regelmäßig über eine Wiedereinführung von Wehrpflicht oder Zivildienst debattiert. Ob das wirklich helfen könnte, die Wahlbeteiligung zu erhöhen und demokratische Kräfte zu stärken, ist aber völlig offen.

In Deutschland finden 2024 sage und schreibe 13 Wahlen statt, darunter die Landtagswahlen in Sachsen, Thüringen und Brandenburg im September. Wir werden sehen, wie sich die Wahlbeteiligung dort jeweils entwickelt. Vielen Dank für das Gespräch!

Fragen: Ir

Dr. Jérôme Schäfer Ph. D.

ist Assistant Professor am Lehrstuhl für Empirische Politikforschung und Policy Analysis der LMU München. Er forscht zu Fragen im Zusammenhang mit Demokratie und Ungleichheit sowie zur Anwendung der Verhaltensökonomie in der Politikwissenschaft. Seit 2023 ist er außerordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und forscht in deren Jungem Kolleg über „Exit or Voice? Wahlbeteiligung und Protestwahl im Zeitalter des Populismus“.

Das Gespräch fand am 10. März 2024 in München statt und steht in vollständigem Umfang auch als Folge des BAaW-Podcasts „Kurz gesagt“ in der Mediathek unter badw.de/mediathek zur Verfügung.

Robert Schumanns poetische Welt

Die auf den Bild-
seiten eingestreuten Zita-
te stammen aus Schumanns
„Haus- und Lebensregeln“, die er
jungen Musikerinnen und Musi-
kern als pädagogische Leitsätze
zur Förderung einer weiter
gefassten Bildung an die
Hand geben wollte.

Vor allem bekannt als Komponist, war Schumann zeitlebens auch Literat. Seit seiner Jugend betätigte er sich schriftstellerisch und entwickelte sich zu einem dezidierten Literaturkenner. Seine Doppelidentität als Dichter und Musiker prägte sein gesamtes Schaffen. Ein gemeinsames Projekt der Akademien in Leipzig,

Mainz und München befasst sich mit dieser poetischen Welt Schumanns und dem Zusammenspiel von Musik und Poesie in seinen Werken. Unsere Autorinnen und Autoren stellen einige Facetten dieser Welt vor und zeigen, wie eine digitale Edition einen neuartigen Einblick in Schumanns Werkstatt ermöglicht.

„Sieh dich tüchtig
im Leben um,
wie auch in andern
Künsten und
Wissenschaften.“



Robert Schumanns
poetische Welt

KOMPONIST ODER LITERAT?

Von **Ulrich Konrad**

Die Antwort ist leicht: Robert Schumann war beides – Dichter und Musiker. Das interakademische und interdisziplinäre Projekt „Robert Schumanns Poetische Welt“ (RSPW) bearbeitet erstmals umfassend zentrale Werkausschnitte Schumanns und betrachtet sein musikalisches Schaffen sowie seine literarischen und poetischen Werke und das Zusammenspiel von Poesie und Musik.

Für die Durchführung des auf 24 Jahre angelegten Projekts „Robert Schumanns Poetische Welt (RSPW). Drama – Oratorium – Vokalsymphonik – Literarisches Werk. Historisch-kritische Hybridausgabe“ haben sich die Bayerische Akademie der Wissenschaften, die Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz sowie die Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig im Rahmen des Akademienprogramms zusammengeschlossen. Bei dem Projekt handelt es sich nicht nur um ein interakademisches Unternehmen mit Arbeitsstellen in Frankfurt, Leipzig und Würzburg, sondern auch um ein interdisziplinäres Unterfangen, in dem Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus der Musikwissenschaft, der Literaturwissenschaft und den Digital Humanities zusammenwirken. Die Vielfalt der Träger, Projektleitung, Forschungsorte und beteiligten Fächer spiegelt auf beinahe symbolische Weise die Vielfältigkeit der Sache wider, um die es geht.

Schumanns Selbstverständnis: Dichter oder Musiker?

Robert Schumanns poetisch-musikalisches Schaffen ist mit einem herkömmlichen Autorbegriff nicht angemessen zu erfassen. Er selbst verstand sich in erster Linie als Komponist und trat als solcher weithin sichtbar an die Öffentlichkeit. Die Entscheidung für dieses Selbstverständnis wurde jedoch 1830 vergleichsweise spät von dem 20-jährigen Schumann getroffen, der zunächst unsicher war, ob er Dichter oder Musiker werden sollte. Nach Eintritt in die kompositorische Laufbahn blieb die Parallelidentität des Literaten als solche lebenslang erhalten. Als Gründer, Redakteur und Publizist der „Neuen Zeitschrift für Musik“ griff Schumann in einem Umfang und mit einer intellektuellen Intensität in den Musikdiskurs seiner Zeit ein, wie es für kaum einen anderen Komponisten des 19. Jahrhunderts zu beobachten ist.

Schumanns Kompositionen weisen eine hohe literarische und seine Texte eine hohe musikalische Qualität auf. So entfaltet sich eine gemeinsame Poetik, die die Grundlage und den Ausgangspunkt des Projekts „Robert Schumanns Poetische Welt“ bildet.



Vermittler zwischen den Künsten: Robert Schumann, in erster Linie bekannt als Komponist, war zugleich auch Literat. Seine Kompositionen sind Poesie, seine Texte klingen wie Musik.

Poesie, Poetik und Musik im Dreiklang

„Die Aesthetik der einen Kunst ist die der andern; nur das Material ist verschieden.“ In diesem Aphorismus konzentrierte Schumann sein künstlerisches Credo. Was rasch dahingesagt scheint, birgt mit seiner pointierten Kürze philosophischen Tiefsinn: Schumann war zeitlebens Poet im umfassenden romantischen Sinn des Wortes. Er war jemand, der über die Kunstgenres hinweg die um 1800 aufkommende Überzeugung vertrat, ein Künstler solle „seinen Stoff idealisieren“ und „das Unendliche [...] in einer Anschauung darstellen“ können, um es mit den 1795 von Christian Gottfried Körner geschriebenen Worten auszudrücken. Die Poetik-Konzepte des 19. Jahrhunderts treffen sich in der Überzeugung, dass die Regelpoetik des 18. Jahrhunderts in einer Individualpoetik aufzugehen habe, die nicht mehr systemimmanent, sondern systemumfassend zu verstehen sei.

Schumann folgte diesem Prinzip, indem er etwa seiner „Phantasie“ für Klavier op. 17 Friedrich Schlegels Vers „Durch alle Töne tönet / Im bunten Erdentraum / Ein leiser Ton gezogen / Für den der heimlich lauschet.“ als Motto voranstellte. Damit verweist er auf Schlegels prägende Idee eines universalen Poesie-Begriffs. Umgekehrt trägt auch Schumanns Bemühen um die Musikalisierung von Worttexten die Handschrift eines Poeten: Er vermittelt nicht nur souverän zwischen den Künsten, sondern begreift seine Werke als Angebote und Ausdrucksformen der Kunstform der romantischen Poetik selbst.

In diesem Sinne ist bereits die erste musikschriftstellerische Publikation Schumanns Beleg für eine völlig neue Art des Redens und Schreibens über Musik: In seiner 1831 veröffentlichten Rezension von Chopins Variationen über Mozarts „Là ci darem la mano“ op. 2 führt Schumann seine Leserschaft nicht auf den Weg einer musiktheoretischen Untersuchung, sondern mitten hinein in eine imaginierte Szene. Ein romantischer Freundesbund trifft sich zu später Stunde und setzt sich der spielend-hörenden Erfahrung neuer Musik aus. Doch zunächst wird gedankenlos im Notenheft geblättert, dabei wahrgenommen, wie das Geschriebene

**Schumann
war zeitlebens
Poet im um-
fassenden
romantischen
Sinn des
Wortes.**

Nach Eintritt in die komposito- rische Lauf- bahn blieb die Parallelidentität des Literaten als solche lebens- lang erhalten.

die Betrachter anblickt. „Lauter fremde Augen, Blumenaugen, Basiliskenaugen, Pfauenaugen, Mädchenaugen“ sind es, die da bemerkt werden. Dann spielt einer „wie begeistert“ und führt „unzählige Gestalten des lebendigsten Lebens vorüber“. Kunstenthusiasmus bricht sich Bahn, befeuert „von Wein, Chopin und Hin- und Herreden“. Eine Begeisterung, die ihre Energie nur mühsam in geordnete Wortbahnen zu lenken weiß. Um Mitternacht beruhigen sich die Gemüter. Nun erst werden analytische Beobachtungen mitgeteilt und ästhetische Impressionen formuliert. Mit den Mitteln poetischer Sprache nähert sich Schumann dem Geist der Musik an.

Schumanns poetische Großwerke

Ab Mitte der 1840er Jahre wendete sich Schumann verstärkt poetischen Großwerken aus Dichtung und Musik zu. Dies manifestiert sich in den großbesetzten vokal-instrumentalen und

Robert Schumann

- geboren am 8. Juni 1810 in Zwickau
- gestorben am 29. Juli 1856 in Eendenich

Wohn- und Wirkungsorte

Zwickau (1810–1828) – Leipzig / Heidelberg (1828–1830) – Leipzig (1830–1844) – Dresden (1844–1850) – Düsseldorf (1850–1854) – Eendenich (1854–1856)

Tätigkeiten

Pianist (Leipzig / Heidelberg),
Chefredakteur „Neue Zeitschrift für Musik“ (Leipzig),
Lehrer am Konservatorium (Leipzig),
Chorleiter (Dresden, Düsseldorf),
Musikdirektor (Düsseldorf)

Musikalische Werke

- Bühnenwerke (Oper „Genoveva“ op. 81; Dramatisches Gedicht „Manfred“ op. 115)
- Oratorisches (z. B. „Das Paradies und die Peri“ op. 50; „Der Rose Pilgerfahrt“ op. 112; „Szenen aus Goethes Faust“ WoO 3)
- rund 100 weltliche und geistliche Chorwerke, darunter 13 großbesetzte vokal-instrumentale Kompositionen (z. B. Chorballeade „Des Sängers Fluch“ op. 139)
- über 300 Lieder
- Orchesterwerke, darunter vier Sinfonien, sieben Instrumentalkonzerte und Konzertstücke sowie mehrere Ouvertüren
- über 300 Klavierwerke
- über 50 Kammermusikwerke, darunter Streichquartette sowie Trios, Quartette und Quintette für verschiedene Streicher- / Bläserbesetzungen mit Klavier

Literarisches und publizistisches Schaffen

- Jugendprosa in zwei Sammlungen: „Blätter und Blümchen“ sowie „Allerley aus der Feder Roberts an der Mulde“
- „Dichtergarten für Musik“ (über 430 Exzerpte)
- Mottosammlung (über 1.200 Exzerpte und Notate)
- Lektürebüchlein
- autobiographische Schriften
- Konzertnotizen
- „Neue Zeitschrift für Musik“ (Herausgeber in den Jahren 1835–1844)
- „Gesammelte Schriften“ über Musik und Musiker in vier Bänden

Zum Projekt „Robert Schumanns Poetische Welt“

Publikationsform:

historisch-kritische Hybrid-Edition

- digitale Edition des dichterischen und schriftstellerischen Œuvres (fast 3.000 handschriftliche Seiten)
- gedruckte und digitale Edition der Kompositionen mit Libretto inkl. Werkgeschichte (Dramatisches, Oratorisches, Vokalsymphonisches); 22 Notenbände mit voraussichtlich rund 6.350 Seiten, Libretti digital, Kritische Apparate inkl. Werkgeschichte digital und gedruckt
- digitale historisch-kritische Edition der literarischen Publikationen (fast 6.000 Druckseiten im Original), darunter die komplette „Neue Zeitschrift für Musik“ aus Schumanns Redaktionszeit

Interakademisch:

Vorhaben von drei Akademien innerhalb der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften

- Akademie der Wissenschaften und der Literatur | Mainz (Arbeitsstelle: Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt/Main)
- Bayerische Akademie der Wissenschaften (Arbeitsstelle: Schelling-Forum der Akademie in Würzburg)
- Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig (Arbeitsstelle: Akademie Leipzig)

Interdisziplinär:

Projektleitung und wissenschaftliches Team mit folgenden Schwerpunkten

- Musikwissenschaft
- Literaturwissenschaft
- Digital Humanities

Laufzeit:

24 Jahre (2023–2046)

Förderung durch das Akademienprogramm von Bund und Ländern

dramatischen Gattungen des Oratoriums und der Oper. In einem ersten Anlauf konzentrierte sich Schumann vorrangig auf das große romantische Bühnenwerk, realisiert in der schlicht „Oper“ genannten „Genoveva“ von 1847/48. Die in einem Zeitraum von zehn Jahren entstandenen „Szenen aus Goethes Faust“ bilden nach literarischem wie musikalischem Anspruch das weitere Hauptwerk Schumanns. Dazu traten kleiner gehaltene, aber nicht minder ambitionierte vokalinstrumentale Werke wie das „Requiem für Mignon“, die Musik zu Lord Byrons „Manfred“, das Märchen „Der Rose Pilgerfahrt“ und schließlich die innovative Vokalsymphonik in den vier späten Balladen nach Ludwig Uhland und Emanuel Geibel für Soli, Chor und großes Orchester. Die Abrundung von Schumanns poetisch-schriftstellerischem Lebenswerk erfolgte in den frühen 1850er Jahren mit der Zusammenstellung, redaktionellen sowie inhaltlichen Überarbeitung und Publikation seiner „Gesammelten Schriften“. Hier sicherte er die poetische ebenso wie die poetologische Essenz „seiner“ Zeitschrift.

„Äußere“ und „innere“ Welten

Schumanns poetische Welt umfasst vor diesem knapp skizzierten Hintergrund seine poetischen Tätigkeiten als Autor von dichterischen und feuilletonistischen Texten sowie als Komponist von Partituren. Zudem schließt sie die von ihm als Poetiker ausgehende Wirkung auf die Praxis und Theorie von Komposition und Musikkritik sowie auf das Medium des Musikjournals ein. Er hatte Teil an der poetischen Praxis seiner Zeit, indem er selbst Autoren prägte und von ihnen geprägt wurde.

Mit diesen „äußeren“ Welten von poetischer Handlung, Darstellung, Deutung und Wahrnehmung korreliert eine „innere“ Welt, in der Schumanns poetische Werke verankert sind. In seiner „Humoreske“ für Klavier op. 20 beispielsweise reflektiert der Komponist an einer Stelle die Korrelation dieser beiden Welten: In den Noten ist zwischen den Systemen für die rechte und die linke Hand eine „Innere Stimme“ abgedruckt, zu der Clara Schumann später in ihrer „Instruktiven Ausgabe“ die Fußnote notierte:

„Diese innere Stimme soll nicht mitgespielt werden.“ In einem Brief schrieb sie 1883: „Der Componist hat, glaube ich, in phantastischer Weise die Melodie mehr ahnen lassen wollen, als sie, etwa gar markiert, hervorgehoben zu wissen.“ Hier wird der utopische, synästhetische Kunstmoment einer unhörbaren Musik erlebbar. Sie wird allein im Spieler, der ihr notiertes Substrat mit den Augen sieht, präsent. Die Zuhörer dagegen erleben unbewusst eine Musik ganz so wie den imaginären Ton, von dem in Schlegels zitiertem Gedicht die Rede ist.

Schumanns poetische Welt

Für ein angemessenes Verständnis von Schumanns poetischer Welt aus dieser ganzheitlichen Perspektive soll im Projekt der gesamte Bestand an Quellen seiner literarischen Schöpfungen sowie jener Kompositionen, die auch von seiner literarischen Arbeit zeugen, erschlossen, aufbereitet, kommentiert, vernetzt und in Zusammenhänge eingebettet werden. Das Untersuchungs- und Editions-korpus lässt sich in drei Bereiche gliedern:

1. Poetische Materialien

Für die gedankliche Organisation seiner poetischen Welt hat Schumann gehaltvolle Materialsammlungen angelegt. Sie führen unmittelbar in das Zentrum seiner Ästhetik und sind zugleich Zeugnisse ihrer Genese. Außerdem verbinden sie die „äußere“ biographische und die „innere“ poetische Welt miteinander. Von diesen autographen Beständen werden die Mottosammlung für die „Neue Zeitschrift für Musik“, die (auto)biographischen Materialien, die Konzertnotizen, die Leseprotokolle und das sogenannte Lektürebüchlein vollständig digital ediert.

2. Literarisches

Schumanns literarisches Wirken lässt sich in dichterische bzw. schriftstellerische Produktion differenzieren. Aus seiner Jugendzeit, die stark von den Ideen und Zeugnissen der (früh)romantischen Literatur geprägt war, liegen zahlreiche Gedichte, Aufsätze, Fragmente von poetischen Erzählungen und sogar Texte dramatischer Genres mit ästhetischen

Damit wird ein ganz eigenes romantisches Konzept von dramatisch-poetischer Musikedichtung verfolgt.

Reflexionen über das romantische Verhältnis von Sprache und Musik vor. Ab Mitte der 1840er Jahre wandte sich der Komponist einer Stoff- und Textwelt zu, die sich an die größere Öffentlichkeit richtete. Grundlage der Kompositionen waren nun die von Schumann – teils mit anderen Autoren – dichterisch erarbeiteten Libretti. Auf publizistischer Ebene bilden Schumanns eigene Artikel über Musik und Musiker in Fachzeitschriften sowie Lexika den Überlieferungskern.

Die Konzentration allein auf dieses autorzentrierte Korpus greift im Falle Schumanns jedoch zu kurz und muss auf das „Gesamtwerk“ seiner Redaktionszeit der „Neuen Zeitschrift für Musik“ erweitert werden. In zehn Jahren Redaktionstätigkeit konzipierte er über 1.000 Einzelausgaben fast vollständig selbst, redigierte sie eigenhändig, profilierte die Nummern je mit einem Motto und bereicherte sie regelmäßig mit wichtigen Aufsätzen aus eigener Feder. Die Jahrgänge 1834 bis 1844 der Zeitschrift werden – dies

ein Novum – in das Editions-korpus einbezogen, erschlossen und grundlegend kommentiert. Dafür eröffnen die Techniken der digitalen Edition neuartige Möglichkeiten, etwa die Tiefenvernetzung aller Texte oder die Identifizierung und Bereitstellung der vielen, heute oft völlig unbekanntes Musikalien, die in der Zeitschrift rezensiert wurden.

3. Musikalisches


Im Musikalischen konstituiert sich Schumanns poetische Welt vor allem in den dramatischen, oratorischen und vokalsymphonischen Werken sowie musikalisch umgesetzten Libretti der 1840er und frühen 1850er Jahre. In diesem Bereich treten jeweils Libretto und Musik zusammen. Damit wird ein ganz eigenes romantisches Konzept von dramatisch-poetischer Musikedichtung verfolgt.

Die Ziele des Projekts sind die holistische Zusammenschau und transparente Abbildung der Texte und deren Genese sowie deren Kontextualisierung als poetisches Werk. Erst diese weite Perspektive erlaubt es, Schumanns Schaffen ästhetisch und historisch adäquat als Teil einer lebenslang betriebenen poetischen Praxis in Auseinandersetzung mit den musikalischen und literarischen Vorbildern und Zeitgenossen zu deuten, dabei die Herkunft der von Schumann rezipierten Gedanken zu kartieren und somit den „universalpoetischen“ Künstler in historischer Perspektive neu zu verorten.

Prof. Dr. Ulrich Konrad

war bis Herbst 2023 Lehrstuhlinhaber für Musikwissenschaft an der Universität Würzburg und forscht schwerpunktmäßig zur Musik der europäischen Neuzeit. Er ist u. a. Mitglied der Akademien in Göttingen, Mainz sowie München und Co-Leiter des Projekts „Robert Schumanns Poetische Welt“, das als Vorhaben dreier Akademien im Akademienprogramm von Bund und Ländern gefördert wird.





„Alles Modische wird
wieder unmodisch. Und
treibst du's bis in das
Alter, so wirst du ein Geck,
den Niemand achtet.“



Schumanns „Neue Zeitschrift für Musik“ wird digital

„
LASST UNS
NICHT MÜSSIG
ZUSEHEN,
GREIFT AN!
“

Von **Carolin Hauck**

Mit der „Neuen Zeitschrift für Musik“ beschritt Robert Schumann neue Wege: Sie sollte musterhaft wirken und die Musik und Musikanschauung seiner Zeit revolutionieren.

Pionierarbeit leistet nun auch das neue Akademienprojekt: Noch nie war eine Musikzeitschrift Gegenstand einer historisch-kritischen Online-Edition.

Mit einem Kreis von Musikerfreunden begründete Robert Schumann 1834 die „Neue Zeitschrift für Musik“. Zu der Zeit hatte sich die kritische Auseinandersetzung mit der aktuellen Musik und Musikkultur bereits als wesentlicher Bestandteil eines immer größer und vielfältiger werdenden Zeitungsmarktes etabliert. Mit Zeitschriften wie der „Allgemeinen Musikalischen Zeitung“ oder der „Caecilia“ verfügten große Kultur- und Verlagsmetropolen wie Berlin, Wien, Leipzig oder Mainz seit Jahrzehnten über zentrale Organe musikalischer Berichterstattung. Im 18. Jahrhundert entstand der Wunsch des aufgeklärten bürgerlichen Publikums nach objektiven Maßstäben zur Beurteilung ständig neuer musikalischer Modeerscheinungen aus Italien, Frankreich und England. Eine Zeitungs-

kritik oder theoretische Abhandlung hatte zunächst festzustellen, ob die Form eines Werkes erfüllt und es nach gültigen Normen komponiert war. Mit der sich ausbreitenden Vorstellung vom fühlenden Individuum vollzog sich um 1800 ein Wandel dieser objektiven Bewertungsmaßstäbe hin zu subjektiveren Geschmacksurteilen – das Empfinden verbreitete sich als zentrales Kriterium und wurde in den romantischen Strömungen gar zur Kunstästhetik erhoben.

Die Davidsbündler: Künstler und „junge Brauseköpfe“

Mit der „Neuen Zeitschrift für Musik“ vertrat Schumann diese Ästhetik in vollkommener Weise: Er verstand die Zeitschrift als Sprachrohr seiner Davidsbündler,

einer teils fiktiven, teils realen Gemeinschaft von Künstlern, die sich seit 1833 regelmäßig im Leipziger Lokal „Zum Arabischen Coffe Baum“ trafen. Sie gaben sich Phantasienamen, mit denen sie ihre Zeitungsbeiträge unterzeichneten, und stellten ihr Leben und Wirken ganz in den Dienst der Poesie. Zu der Künstlergruppe zählten auch die drei weiteren

Das in Trier entwickelte Werkzeug „Transcrib“ unterstützt bei der Transkription komplizierter handschriftlicher Texte. Hier: Schumanns Entwurf für eine Titelseite der Zeitschrift mit Segmentierung auf Wortebene.

Das Empfinden verbreitete sich als zentrales Kriterium und wurde in den romantischen Strömungen gar zur Kunstästhetik erhoben.

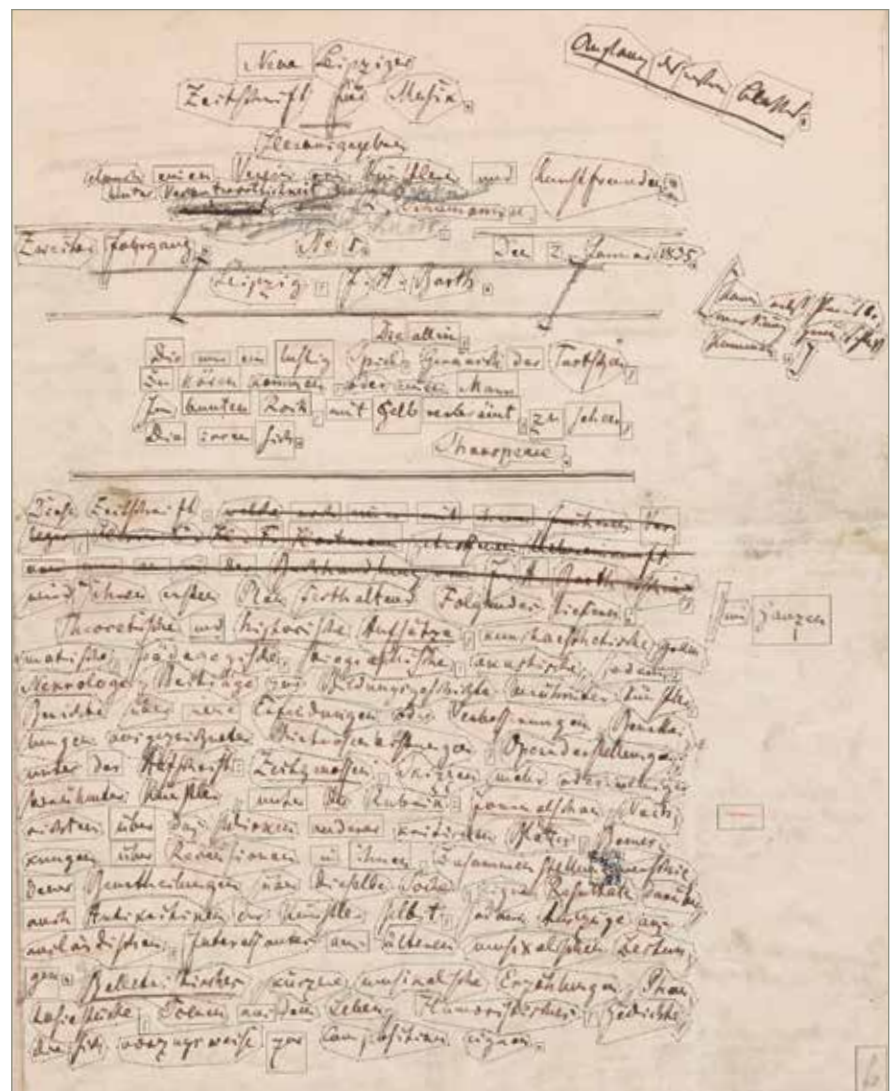


Abb.: Universitäts- und Landesbibliothek Bonn / Schumann-Autographen

Schumann widmete sich dieser Aufgabe mit ganzer intellektueller Kraft.

Mitbegründer der Zeitschrift: die Pianisten Julius Knorr und Ludwig Schuncke sowie der Klavierpädagoge Friedrich Wieck, Schumanns späterer Schwiegervater. Ihr Ziel war vor allem der Protest gegen die von ihnen so wahrgenommene Vorherrschaft von Modekompositionen und die allgemeinen Verflachungstendenzen des Musiklebens. „Da fuhr eines Tages der Gedanke durch die jungen Brauseköpfe: laßt uns nicht müßig zusehen, greift an, daß es besser werde, greift an, daß die Poesie der Kunst wieder zu Ehren komme“, erinnerte sich Schumann später im Vorwort zu seinen „Gesammelten Schriften“ an die Geburtsstunde der „Neuen Zeitschrift für Musik“. Vor dem Ideal einer Romantisierung und Literarisierung der Musik waren die Angriffspunkte vielfältig: Es galt,

ein Publikum zu bekehren, das sich am Virtuositentum etwa in Gioachino Rossinis Opern oder Carl Czernys Klavierübungen erfreute; komponierende „Vielschreiber“ und Virtuosen in ihrer Oberflächlichkeit zu enttarnen; Verleger und verlagseigene Musikjournale in ihrem Streben nach Gewinn und Absatz anzuprangern; und Musikkritikern in ihrem Anbieten an Erfolgswerke Einhalt zu gebieten. Im Gegenzug dazu sollten wahre musikalische Talente der neuen romantischen Richtung als solche erkannt und gefördert werden. Schumann widmete sich dieser Aufgabe mit ganzer intellektueller Kraft. Nach Streitigkeiten mit seinen Kollegen und Verlegern übernahm er ab 1835 die alleinige Redaktion der Zeitschrift. Bis zum Ende seiner Tätigkeit im Juni 1844 konzipierte und redigierte er 22 Bände, deren wohl ausgewählte, häufig selbst verfasste Beiträge beziehungs- und spartenreich miteinander verflochten waren.

Leitmotiv der Zeitschrift

Schumanns in der Einleitung zum zweiten Jahrgang 1835 formulierte Zielsetzung zog sich wie ein Leitmotiv durch alle Bände: „Unsere Gesinnung [...] ist einfach, und diese: die alte Zeit und ihre Werke anzuerkennen [...] – sodann, die letzte Vergangenheit als eine unkünstlerische zu bekämpfen [...] – endlich eine junge, dichterische Zukunft vorzubereiten, beschleunigen zu helfen.“ In der konsequenten Durchsetzung dieser Prämisse erwies sich die Zeitschrift als ideale Plattform für das aufkeimende Bewusstsein einer um Johann Sebastian Bach und Ludwig van Beethoven kreisenden Musikgeschichte und später sogar als Sprachrohr für progressive Strömungen wie der Neudeutschen Schule um Franz Liszt, den Musikdramen Richard Wagners oder der Musik von Johannes Brahms.

Historisch-kritische Erschließung in Digitalform

Wie lassen sich nun Texte wie beispielsweise der gerade zitierte im Rahmen einer historisch-kritischen Edition erschließen? Der zeichengetreuen Texttranskription, wie auf den Abbildungen zu sehen, folgen zunächst die inhaltliche Verschlagwortung sowie die Verknüpfung

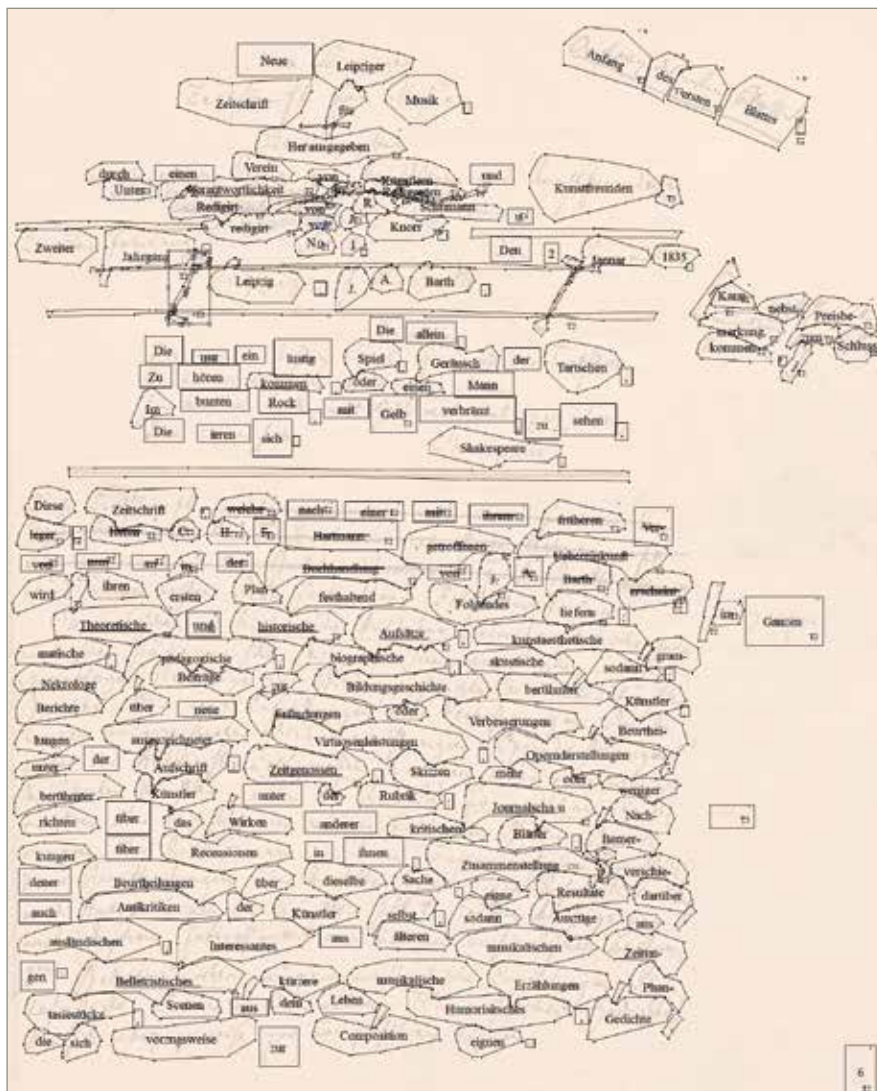


Abb.: TCDH – Trier Center for Digital Humanities

sämtlicher im Text genannter Personen, Orte, Werke, Sach- und Fachbegriffe mit Normdaten wie etwa der Gemeinsamen Normdatei (GND). Mithilfe dieser eindeutig identifizierbaren Daten lassen sich Verknüpfungen erstellen und Vernetzungen visualisieren. Ein kritischer Apparat liefert neben Metadaten zu Entstehung, Aufbau und Inhalten der Texte auch Kommentare und bibliographische Angaben. Intertextuelle Bezüge innerhalb der Zeitschrift sowie Aufbau und Strukturen der einzelnen Nummern werden dabei ebenso visualisiert wie die Textgenese in solchen Fällen, in denen der Text auch in weiteren Quellen überliefert ist. Dies kann eine handschriftliche Druckvorlage Schumanns sein, ein eingesandtes Autorenmanuskript oder auch ein Artikel Schumanns, den er später in seine vierbändigen „Gesammelten Schriften“ übernahm. Durch digitale Sichtbarmachung all jener Stellen, an denen die überlieferten Textversionen voneinander abweichen, ergeben sich dem Forschenden direkte Deutungsmöglichkeiten: Beim zitierten Text beispielsweise hat Schumann im Zuge der redaktionellen Einrichtung für seine Schriften-Ausgabe kleinere Textpassagen verändert und die Formulierung „eine junge, dichterische Zukunft“ durch „eine neue poetische Zeit“ ersetzt. Gerade dieser letzte Punkt seines Vergangenheit-Gegenwart-Zukunft-Modells schien ihm also derart wichtig, dass er ihn mit einem Ausdruck dichterisch-prophetischer Strahlkraft und bester Zitierfähigkeit für die Nachwelt sicherte. Eine digitale Edition vermag es, solche Veränderungen innerhalb der Stadien der Textgenese ohne umständliche Erläuterungen direkt sichtbar zu machen und so die wissenschaftliche Auseinandersetzung unmittelbar anzuregen.

Forschungsarbeit mit zahlreichen Perspektiven

Mit der historisch-kritischen digitalen Edition ganzer Jahrgänge einer Musikzeitschrift leistet das Projekt Pionierarbeit weit über den bloßen Zugriff auf eine Netzressource mit lediglich rudimentären Suchfunktionen hinaus. Während sich die meisten digitalen Editions-

Mit der historisch-kritischen digitalen Edition ganzer Jahrgänge einer Musikzeitschrift leistet das Projekt Pionierarbeit.

projekte auf einen bestimmten Autor oder klar umrissene Textsorten wie etwa Briefe, Tagebücher oder literarische Werke konzentrieren, stellt sich das Projekt im Blick auf die Edition der „Neuen Zeitschrift für Musik“ einer besonderen Herausforderung: Weder in der Autorschaft der Texte noch in der Textsorte und graphischen Anlage der Zeitschrift herrscht Einheitlichkeit, aber dennoch wird eine Kohärenz in der digitalen Darstellung und Kommentierung der Zeitschrift angestrebt. Dafür werden technische Tools der Texterkennung wie OCR oder auch der Textsegmentierung und Handschriftentranskription wie das am Trier Center for Digital Humanities entwickelte Werkzeug „Transcribo“ auf ihre Anwendbarkeit geprüft und neue Werkzeuge entwickelt. Sämtliche Datenmodelle werden dabei im Sinne des Open Access für Anwendung und Nutzung offen und transparent gehalten. Die Anschlussfähigkeit für weitere Editionsprojekte wie etwa der Jahrgänge nach Schumanns Redaktionstätigkeit oder auch anderer (Musik-)Zeitschriften wird somit von Anfang an mitgedacht. Dank der Möglichkeiten digitaler Editionstechniken können Musikforscherinnen und -forscher somit zukünftig auf ideale Arbeitsmittel zugreifen, um historische Musikzeitschriften in ihrer Wirkung auf das Musikleben ihrer Zeit umfassend zu analysieren, zu vergleichen und zu deuten.

Dr. Carolin Hauck

ist Musikwissenschaftlerin und arbeitet seit 2023 an der Würzburger Arbeitsstelle des Projekts „Robert Schumanns Poetische Welt“. Nach der Promotion an der Hochschule für Musik Weimar war sie in Forschungsprojekten in Jena, Wien und Freiburg tätig. Schwerpunkte ihrer Arbeit bilden das Musiktheater des 19. Jahrhunderts, die Geschichte der Musikkritik und der Aufführungspraxis sowie die musikalische Quellenkunde.



„Vielleicht versteht nur
der Genius den Genius ganz.“

**„Hinter den Bergen wohnen auch Leute.
Sei bescheiden! Du hast noch nichts erfunden
und gedacht, was nicht Andere vor dir schon
gedacht und erfunden. Und hättest du's,
so betrachte es als ein Geschenk von Oben,
was du mit Anderen zu theilen hast.“**





Foto: Melike Männel für Akademie Aktuell



Literarische Werke Robert Schumanns in vernetzter digitaler Edition

”
**DIE POESIE
MUSS
ÜBERALL
HERVORGUKEN**
“

Von **Isabell Tentler** und **Olivia Varwig**

Opernentwürfe, Prosatexte und eine umfangreiche Sammlung von Notaten und Exzerpten zeugen von Schumanns vielfältigem literarischen Können. Eine mehrdimensionale, digitale Edition soll sein literarisches Schaffen nun auf neuartige Weise zugänglich machen.

Schumann war nicht nur ein dezidiertes Literaturkenner, sondern auch selbst Literat. Einer Buchhändler- und Verlegerfamilie entstammend, konnte er von seiner Jugend sagen: „Die bedeutendsten Dichter ziemlich aller Länder waren mir geläufig“, und schon bald drängte es ihn selbst „zum Produzieren“. Er schrieb Gedichte, dramatische Versuche und Prosatexte aller Art. Als typisch romantischer Leitfaden galt für ihn dabei: „die Poesie muß überall hervorgucken, um die Prosa im Leben so viel wie möglich zu übertünchen“, wie es in seinem Tagebuch heißt. Sein umfangreiches schriftstellerisches Schaffen mit Opernszenarien, Prosatexten und frühen dichterischen Versuchen wird nun in digitaler Edition veröffentlicht. Dazu kommen umfangreiche Sammlungen von Notaten und Exzerpten zu seinen Lektüren.

Schumanns Mottosammlung

Ein treffliches Zeugnis von Schumanns fortwährender Beschäftigung mit der

„Mit fremden Stimmen spricht Schumann in der Mottosammlung zugleich das Eigenste aus.“

Literatur ist die sogenannte Mottosammlung. Fast 30 Jahre lang sammelte er über 1.200 Exzerpte und Notate aus oder zu literarischen Vorlagen aller Art, darunter Dramen, Gedichte, Romane, Versepen, (Auto-)Biografien, Briefwechsel sowie musikgeschichtliche und -theoretische Werke. Heute weithin bekannte Autoren wechseln dabei ab mit (halb)vergessenen. „Mit fremden Stimmen spricht Schumann in der Mottosammlung zugleich das Eigenste aus“, so der Musikwissenschaftler und Germanist Leander Hotaki.

Die Themen der Motti variieren. Grob lassen sich folgende wiederkehrende Sujets festhalten: die Verhältnisse der Künste untereinander, das Verhältnis von Theorie und Praxis, Empfindung und Reflexion, Genie und Talent, Mitwelt und Nachwelt, Tradition und Mode, Künstlerethos und Virtuosität, die Macht der Musik, die vermeintliche Sensationsgier des Publikums und Missstände im Kritikerwesen.

Die postume Bezeichnung „Mottosammlung“ wird der Heterogenität der

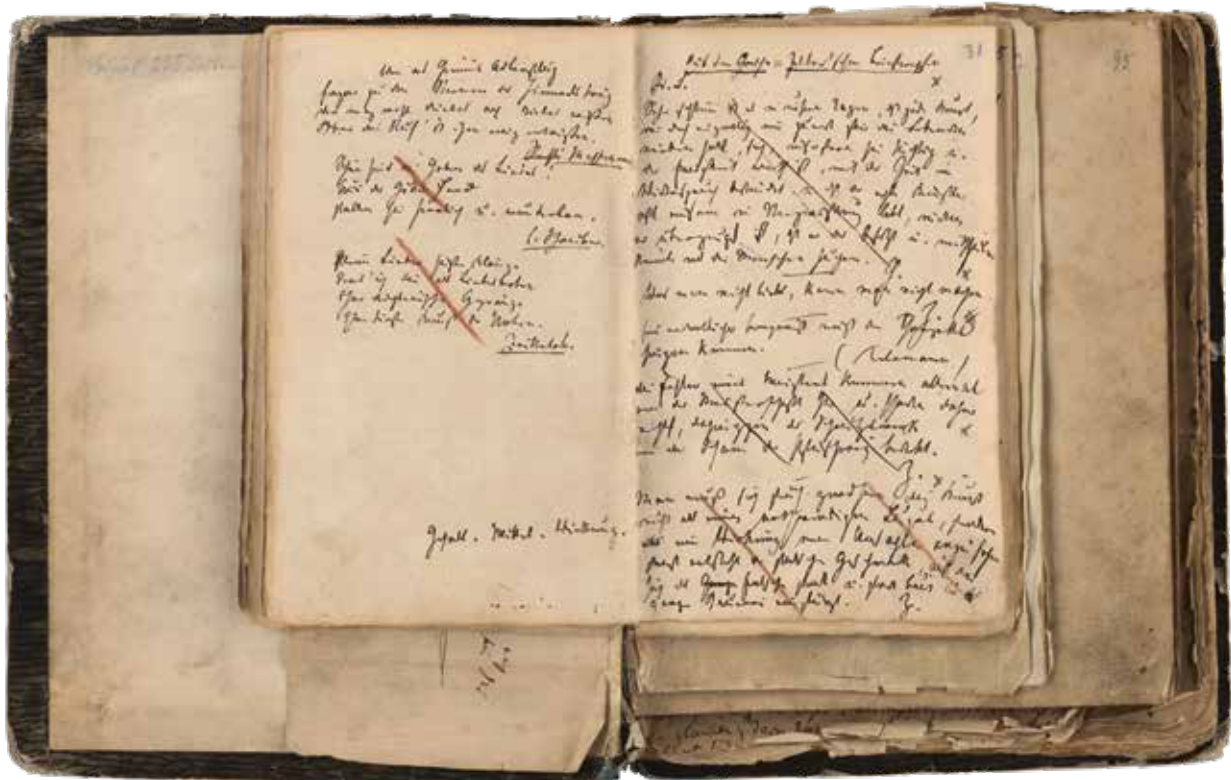


Abb. 1: In seiner Mottosammlung hielt Schumann Exzerpte und Notate aus literarischen Vorlagen fest. Viele davon stellte er später den von ihm redigierten Ausgaben der „Neuen Zeitschrift für Musik“ voran. Verwendete Zitate strich er in seinen Notizen durch. Sein schriftstellerischer Nachlass befindet sich im Robert-Schumann-Haus Zwickau.

Abb.: Robert-Schumann-Haus Zwickau

elf Hefte allerdings nicht ganz gerecht, denn es handelt sich dabei um eine Kombination aus Notizbüchern, Merkheften und Arbeitsjournalen. Neben Motti und Exzerpten findet sich sogar ein Romanplan Schumanns darin.

Motti in der „Neuen Zeitschrift für Musik“

Die Sammlung war nicht zur Veröffentlichung bestimmt, allerdings bildete sie einen Vorrat, aus dem Schumann sich beispielsweise in seiner Zeit als Redakteur der „Neuen Zeitschrift für Musik“ vielfach bediente. Jeder Ausgabe der Zeitschrift ist ein Motto vorangestellt, welches, oft auch in ironisch-akzentuierter Weise, in Beziehung zum Inhalt der Nummer steht.

Rund die Hälfte der der Zeitschrift vorangestellten Motti entstammen der Mottosammlung, in der die bereits verwendeten Zitate durchgestrichen wurden (Abb. 1). So entsteht ein Geflecht inhaltlicher Verbindungen der Sammlung zu ihren literarischen Vorlagen einerseits

und zu den jeweiligen Ausgaben der Zeitschrift andererseits.

Schumanns Arbeitsweise

Die ersten Einträge der Mottosammlung stammen von dem kaum 15-jährigen Gymnasiasten, die letzten nahm Schumann wahrscheinlich 1852 vor, während der Vorbereitung seiner „Gesammelten Schriften“. Sie umfassen also Schumanns gesamte Schaffenszeit und zeugen in sprechender Weise von seiner verflochtenen Arbeitsweise: Weder wurden die Hefte chronologisch befüllt, noch erfolgte die Verwendung als Motti in der Zeitschrift linear. Teilweise wurden die Hefte parallel geführt; gelegentlich stehen Notate seitenverkehrt, d. h. das Heft wurde von beiden Seiten benutzt.

Oft gibt es (spätere) Randbemerkungen oder inhaltliche Bezüge zwischen Notaten der linken und rechten Heftseiten. In Abb. 1 beispielsweise bezieht sich das links unten stehende Notat „Gehalt. Mittel. Wirkung“ eindeutig auf das Zitat

rechts unten aus dem Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter: „Man muß sich früh gewöhnen, die Kunst nicht als einen nothwendigen Luxus, sondern als eine Wirkung von Ursachen anzusehn sonst entsteht der falsche Geschmack, auf dem sich das Falsche fort u. fort baut bis die ganze Bauerei einstürzt.“ Dieses Zitat verwendete Schumann tatsächlich gleich mehrfach als Motto für die „Neue Zeitschrift für Musik“, nämlich in den Ausgaben 1838, 1841, 1843 und 1844. In den jeweiligen Nummern geht es unter anderem um Vincenzo Bellini, Gottschalk Wedels Reiseblätter, Hector Berlioz und Gesangslehre in Volksschulen (Abb. 2).

Vorteile einer digitalen Edition

Die internen Bezüge lassen sich in einer gedruckten Edition, also in linearer Form, kaum adäquat darstellen. Hier stößt eine eindimensionale Buchedition an ihre Grenzen. Eine durchgängige Chronologie ist ohnehin nicht für alle Einträge zu

Sie umfassen also Schumanns gesamte Schaffenszeit und zeugen in sprechender Weise von seiner verflochtenen Arbeitsweise.



Abb. 2: Jeder Ausgabe der „Neuen Zeitschrift für Musik“ stellte Schumann ein Motto voran. Das Zitat steht häufig in Bezug zum Thema der jeweiligen Ausgabe. Ein Zitat aus dem Goethe-Zelter-Briefwechsel über Kunst als Wirkung von Ursachen verwendete Schumann zwischen 1838 und 1844 sogar viermal als Motto.

rekonstruieren: Die frühesten Einträge des jungen Schumann etwa stehen im gebundenen Konvolut an fünfter und neunter Stelle.

Eine digitale Edition kann hier Abhilfe schaffen: Der virtuelle Raum stellt ideale Bedingungen bereit, die vielschichtigen Beziehungsgeflechte anschaulich aufzuzeigen und erfahrbar zu machen. Der Charakter der Hefte als Einheit kann bewahrt werden und kommt durch das parallele Anzeigen von Faksimiles noch mehr zur Geltung. Gleichzeitig können die Notate von Nutzerinnen und Nutzern interaktiv nach Datierungen, Erscheinungsdaten der Vorlagen, Verwendung in der „Neuen Zeitschrift für Musik“ oder thematisch sortiert werden. Weiterhin besteht die Möglichkeit, die Hefte en bloc zu lesen. Die Verwendung der Motti in der Zeitschrift wird durch Verlinkung mit dieser Edition transparent gemacht.

Schumanns Opernentwürfe

Neben den in Drama, Oratorium und vokalsymphonischem Werk musikalisch umgesetzten Libretti plante Schumann 50 weitere, aber nicht vollendete Opernprojekte. Elf seiner Projekte sind in Libretto-Entwürfen mit wenigen Notenskizzen überliefert und bis heute nahezu unbeachtet geblieben. Sie basieren auf Textvorlagen verschiedener Dichter und größtenteils bekannten Stoffen (s. Übersicht rechts). Dem Opernentwurf zu „Doge und Dogaressa“ beispielsweise liegt die gleichnamige Novelle von E. T. A. Hoffmann zugrunde. Hoffmann behandelt darin das Schicksal des Dogen Marino Falieri von Venedig – im 19. Jahrhundert ein beliebter Stoff.

Zu Schumanns Dogen-Projekt sind sechs Manuskripte mit insgesamt 23 beschriebenen Seiten überliefert. Vier der Manuskripte sind teilweise revidierte Entwürfe für Libretto und Szenario: drei in der Handschrift von Julius Becker, den Schumann im März 1840 mit der Bearbeitung des Stoffs beauftragte, und ein umfangreiches Manuskript in der Handschrift des Komponisten. Letzteres weist mehrere Schichten auf, die zeitlich und thematisch zu trennen sind, wie Abb. 3 zeigt: Die Spalte links enthält den Operntext, die Spalte rechts einen Szenenablauf und Angaben zur musikalischen

Opernprojekte (Auswahl)

- Abelard und Heloise
- Der Corsar (nach Byron)
- Der verschleierte Prophet (aus Lalla Rookh von T. Moore)
- Die Brücke von Mantible (nach P. Calderón de la Barca)
- Die Blumen des Glücks (nach H. C. Andersen)
- Die Glockendiebe (nach E. Mörike)
- Doge und Dogaressa (nach E. T. A. Hoffmann)
 - Opernentwurf (12 S.)
 - zwei Opernpläne zur Anlage (jeweils 2 S.)
 - Libretto (3 S.)
 - Briefentwurf, Personen mit Stimmfach (2 S.)
 - Fragment einer Szene (2 S.)
- Maria Magdalena (nach Fr. Hebbel)
- Mazeppa (nach J. Slowacki und Byron)
- Novelle (nach J. W. v. Goethe)
- Otto der Schütz (nach A. v. Zuccalmaglio)
- Romeo und Julia (nach W. Shakespeare)
- Till Eulenspiegel
- Tristan und Isolde (nach K. L. Immermann)

Besetzung. Bei den quer zum Blatt am rechten äußeren Rand befindlichen Notaten handelt es sich um Überlegungen Schumanns zu Anlage und Umfang des Textes, die wohl nicht nur ihm selbst, sondern auch Becker galten. So notiert er zum Beispiel: „Der erste Act ist wohl zu kurz? / Zu überlegen, ob sich überhaupt nicht / drei daraus machen ließen.“

Darstellung in digitaler Edition

In der digitalen Ansicht werden sämtliche Entwürfe vollständig genetisch

ediert und zueinander in Beziehung gesetzt, indem die unterschiedlichen Versionen auf Satzebene vergleichbar und ihre Abweichungen untereinander durch ein variantenkritisches Markierungssystem sichtbar dargestellt werden. Ein Brief- oder Gesprächsentwurf Schumanns gibt zusätzlich Aufschluss darüber, welche Vorstellungen er mit einer Oper zu „Doge und Dogaressa“ verband. Die digitale Präsentation dieses Dokuments wird mit einer Reihe anderer Daten verknüpft: Umschrift und Lesefassung werden kommentiert und mit Metadaten, d. h. mit den in Datenbanken angelegten Quellen, Personen, Orten und Literaturnachweisen verbunden. Auf der Plattform wird zudem, wie zu jedem Werk, eine zusammenfassende Darstellung der Entstehung geboten. So erhalten Forschende und Interessierte einen umfassenden Blick in Schumanns Werkstatt, der idealerweise durch bis dato unbekanntes Sichtweisen und Vernetzungen zu neuen Forschungsfragen anregen kann.

Dr. Isabell Tentler

ist Musikwissenschaftlerin und als wissenschaftliche Mitarbeiterin im RSPW-Projekt an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig tätig. Zuvor arbeitete sie für die „Neue Robert-Schumann-Gesamtausgabe“ und in Musikabteilungen verschiedener Bibliotheken, wo sie mit der Erschließung von Nachlässen betraut war.

Dr. Olivia Varwig

ist Literaturwissenschaftlerin mit Schwerpunkt digitale Edition. Seit 2023 arbeitet sie im RSPW-Projekt in der Würzburger Arbeitsstelle. Gleichzeitig ist sie seit 2020 Mitarbeiterin der historisch-kritischen Edition „Arthur Schnitzler digital“ (Wuppertal). Zuvor war sie an der „Digitalen Edition der Korrespondenz August Wilhelm Schlegels“ (Marburg) und der Kritischen Hofmannsthal-Ausgabe (Frankfurt a.M.) beteiligt.



Schumanns „Szenen aus Goethes Faust“

„
**DIE MUSIK
ERLEICHTERE
DAS VERSTÄNDNIS
DES TEXTES**
“

Von **Timo Evers**

Mit seinem Werk für Solostimmen, Chor und Orchester warf Schumann einen kompositorischen Blick auf Teile von Goethes Faust. Damit schuf er eine herausragende und anspruchsvolle Komposition, die bis heute wenig Beachtung findet. Nun entsteht eine Ausgabe der „Szenen“, die einen adäquaten Zugang zu Schumanns poetischer Tondichtung bietet.

In einem Brief an den Verleger Friedrich Whistling vom 26. Juni 1848 resümierte Robert Schumann stolz die Reaktionen auf eine erste Probeaufführung seiner zu dieser Zeit noch längst nicht vollendeten Faust-Szenen. Seine Komposition und, man darf hinzufügen, seine Textauswahl hätten das Verständnis des zu dieser Zeit unpopulären und teilweise heftig kritisierten zweiten Teils der Faust-Tragödie erleichtert. Damit schien Schumann seinem künstlerischen Ziel bereits sehr nahe gekommen zu sein. Die schon in seiner Jugend dem Tagebuch anvertraute und maßgeblich auch von Goethes Dichtung inspirierte Ästhetik einer poetischen Wechselbeziehung von Wort und Ton schien eingelöst. Demnach sei guter Dichtung immer auch rhythmisch-musikalische Qualität immanent, und vice versa sei Ton komponiertes Wort. Höchster Ausdruck könne jedoch nur in einer gelungenen Komposition erreicht werden, sodass die Musik grundsätzlich über der Dichtung stehe.

Eigenschöpferische Eingriffe

Eingedenk dieser Ästhetik vertonte Schumann nicht einfach eine Textvorlage Vers für Vers. Vielmehr eignete er sich die Texte seiner großbesetzten vokalsymphonischen Werke nachschaffend an, indem er in die Struktur eingriff, weite Teile umstellte, strich und durch eigene Neudichtung ergänzte wie im Fall seiner Oper „Genoveva“ op. 81. Deren Libretto basiert zwar auf den Dramen Ludwig Tiecks und Friedrich Hebbels, wurde jedoch von Schumann um wesentliche Abschnitte eigener Dichtung ergänzt. Im Fall der Faust-Szenen dagegen hielt er sich streng an Goethes Text bzw. an das, was er für das Original hielt, also Goethes Fassung letzter Hand.

Begeistert von Faust II

Gleichwohl ist auch dem Faust-Libretto ein starker eigenschöpferischer Anteil Schumanns zu konzedieren. Dieser besteht in seiner Textauswahl, mit welcher er eine in der langen Geschichte der Faust-Vertonungen einzigartige Lösung gefunden hat: Anders als andere Komponisten fokussierte Schumann nicht die populäre Gelehrten-Tragödie

des ersten Teils. Seit seiner Jugend hatte er beide Teile des Faust immer wieder intensiv gelesen. Die Fackel seiner kompositorischen Begeisterung entzündete sich an den lyrisch-musikalischen Qualitäten der von seinen Zeitgenossen aufgrund ihres vermeintlich rein betrachtenden Charakters weitgehend abgelehnten, mystischen Schlusszene von Faust II: Bergschluchten. Hiervon ausgehend wählte er später relativ wenige weitere Textabschnitte aus beiden Teilen der Tragödie. Diese bilden ein dramaturgisch

geschickt konstruiertes Textarrangement, um die kompositorisch unmittelbar erfahrbar gemachten Themenfelder der Schlusszene sinnvoll zu exponieren und besser verstehen zu können. Gemeint sind die aufopfernde Liebe eines fesselnden weiblichen Charakters, die romantisch-philosophische Naturwahrnehmung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Kunst, die hoch artifizielle Religiosität und endlich die Erkenntnis der eigenen Unvollkommenheit eines zerrissenen Charakters, der am Ende dennoch Erlösung findet.

Missverstanden wegen fehlerhaften Notendrucks

Bis in die Gegenwart ist diese einzigartige Disposition Schumanns, eines der bedeutendsten europäischen Komponisten des 19. Jahrhunderts, auf Unverständnis gestoßen. Ein Grund dafür dürfte zunächst die fehlende Gattungszuweisung sein: Das abendfüllende, einen großen Musikerapparat erfordernde Werk ist weder als Kantate oder Oratorium noch als Oper ausgewiesen, sondern schlicht als „Scenen“ betitelt. Weiterhin dürfte vor allem eine bis heute fehlende historisch-kritische Edition Ursache dafür sein, dass Schumanns Faust-Szenen noch immer ein Schatten-dasein fristen.

Interessierte sind zurzeit noch auf den reichlich fehlerhaften, bereits 1883 ohne kritischen Apparat erschienenen Notentext der von Clara Schumann verantworteten ersten Gesamtausgabe der musikalischen Werke ihres Mannes angewiesen. Durch diese intransparente, inkorrekte Ausgabe wurden nicht nur Schumanns vielgestaltige, langwierige intellektuelle Auseinandersetzung mit der Dichtung Goethes und die komplexe Entstehungsgeschichte dieses anspruchsvollen Hauptwerkes unterminiert. Mehr noch: Es wurden Fehldeutungen zementiert.

Dafür sei nur ein Beispiel genannt, das allerdings eine Schlüsselstelle in Schumanns Vertonung betrifft: Entgegen Goethes Originaltext wiederholt der Chor in der ersten Schumann-Gesamtausgabe Mephistopheles' anrühiges, direkt nach Fausts Tod gesungenes Zitat der Worte Jesu Christi am Kreuz: „es ist vollbracht“.

Die Ästhetik einer poetischen Wechselbeziehung von Wort und Ton schien eingelöst.

„Von deinen musikalischen Studien erhole dich fleißig durch Dichterlectüre. Ergehe dich oft im Freien!“



Sie werfen neues Licht auf Schumanns Ringen mit dem Stoff im Detail wie auf seine poetische Welt insgesamt.

Man hat davon ausgehend immer wieder unterstellt, Schumann habe sich absichtlich gegen Goethes Originaltext entschieden, in welchem der Chor, statt „es ist vollbracht“ zu wiederholen, „es ist vorbei“ skandiert. Dem Komponisten sei somit einerseits der bittere Sarkasmus des Mephistopheles entgangen, andererseits habe er mit dieser Textänderung das vermeintlich christliche Moment im Sinne kunstreligiöser Deutung betonen wollen. Demgegenüber zeigt ein genauer Vergleich der inzwischen wieder vollständig zugänglichen authentischen Quellen, dass Schumann in sämtlichen Handschriften als Antwort des Chores den Originaltext Goethes gesungen wissen wollte: Bereits im Particell-Entwurf, sodann im Partitur-Arbeitsmanuskript und noch in der Stichvorlage des Klavierauszuges ist eindeutig „es ist vorbei“ als Singtext des Chores notiert. Die entstellende Textänderung geht also nicht auf Schumann zurück. Es handelt sich vielmehr um eine durch die Nachwelt in den gedruckten Notentext geratene Kontamination von Goethes und Schumanns Original.

Digitale Neuedition auf Basis authentischer historischer Quellen

Die im Schumann-Projekt erfolgende Neuedition der Faust-Szenen wird erstmals quellengestützt eine historisch-kritische Ausgabe bieten, wobei in einem frei zugänglichen digitalen Kritischen Apparat sowohl über die Abweichungen zwischen den Quellen informiert wird als auch die editorischen Entscheidungen transparent gemacht werden. Auf Grundlage einer begründeten Quellenheuristik werden sämtliche relevanten authentischen Quellen akribisch miteinander verglichen. Somit wird mehr als 170 Jahre nach Vollendung dieses von Schumann nicht mehr selbst zum Druck gebrachten Hauptwerkes endlich ein Libretto- und Notentext vorgelegt werden können, der seinem letzten Willen entspricht und frei von jedweder Verfälschung ist.

Auf Libretto-Ebene werden sowohl Schumanns analytisch kommentierte Textabschrift der Bergschluchten-Szene als auch seine drei Handexemplare von Goethes Faust-Tragödie, die Eintragungen des Komponisten zur Werk-

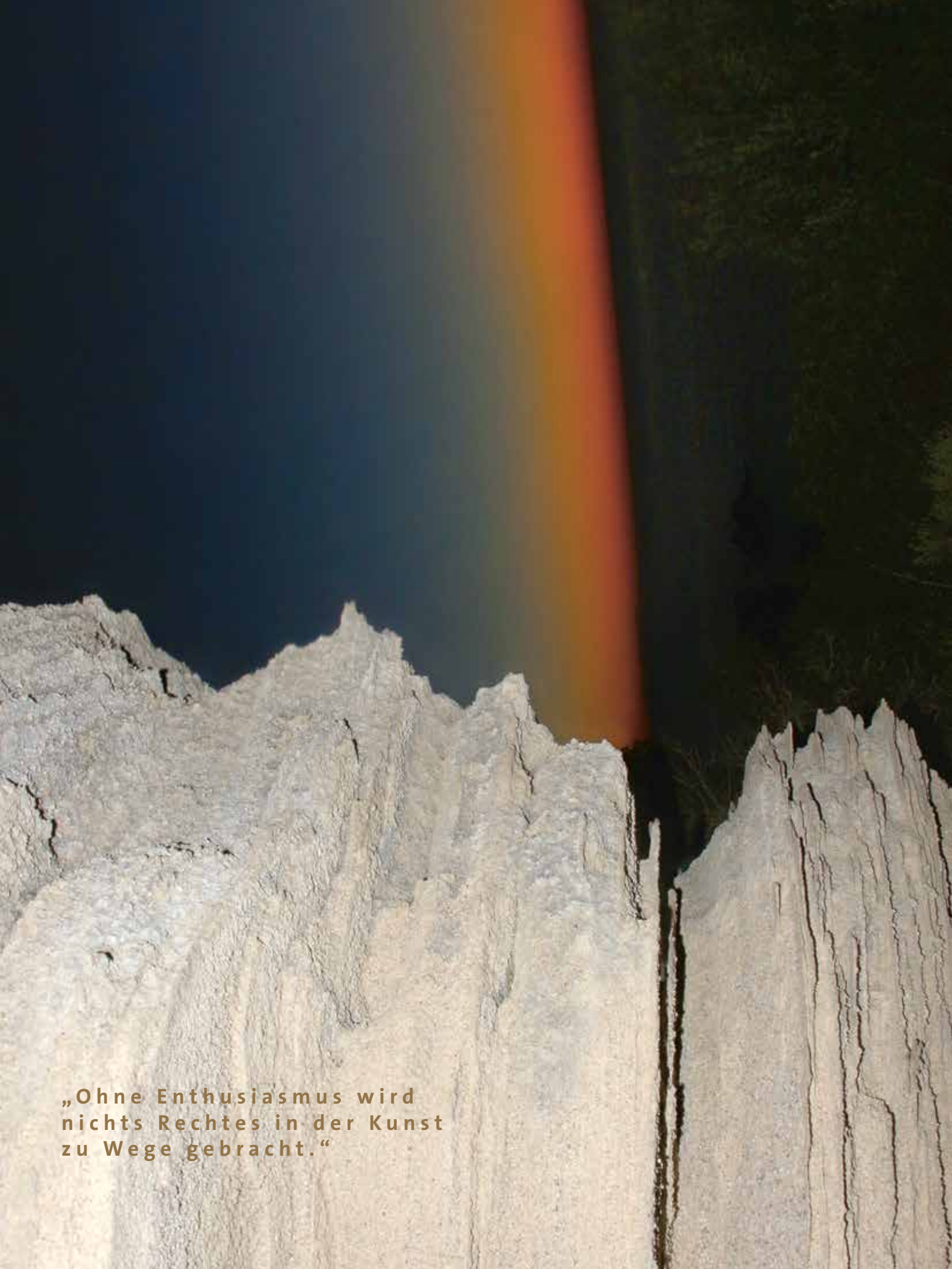
disposition enthalten, digital erschlossen. Dies geschieht in Form annotierter Scans und im Vergleich mit dem Worttext der gleichsam einzubeziehenden Notenhandschriften.

Auf Ebene der Musikalien wird erstmals das kürzlich durch das Freie Deutsche Hochstift in Frankfurt am Main aus Privatbesitz erworbene und nun der Öffentlichkeit zugängliche Faust-Skizzenkonvolut vollständig ausgewertet und ediert. Dieses Konvolut enthält die Faust-Szenen in Form durchgängig notierter Particell-Entwürfe, die den ersten kompositorischen Notaten des Komponisten entsprechen. Darüber hinaus beinhaltet es auch Arbeitsmanuskripte des zweihändigen Klavierauszuges und sogar eine frühe Fassung eines Teilsatzes der Bergschluchten-Szene. Dieses Material gewährt im Verbund mit Schumanns einzubeziehender Korrespondenz, seinen privaten Notizen und Materialsammlungen zahlreiche wertvolle Neuerkenntnisse bezüglich der komplexen Genese der sich mit Unterbrechungen von 1844 bis 1853 erstreckenden Kompositionsarbeit.

Deutlich werden anhand des digital zu faksimilierenden und historisch-kritisch aufzuarbeitenden Materials diverse von der Endgestalt abweichende frühere Werkkonzeptionen. Sie werfen neues Licht auf Schumanns Ringen mit dem Stoff im Detail wie auf seine poetische Welt insgesamt. In diesem Sinne wird der neu edierte Notentext in Verflechtung mit digitalem Libretto, kritischem Apparat und zuverlässig ermittelten Fakten zum historischen Werkkontext zu einer informierten, vorurteilsfreien Rezeption einer der anspruchsvollsten und schönsten Faust-Vertonungen überhaupt beitragen.

Dr. Timo Evers

ist Spezialist für Robert und Clara Schumann sowie Herausgeber von Roberts Kompositionen. Seit 2023 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt „Robert Schumanns Poetische Welt“.



„Ohne Enthusiasmus wird
nichts Rechtes in der Kunst
zu Wege gebracht.“

Richard Wagner über das Musikleben in Paris

” EXTRABLATT AUS PARIS “

Von **Armin Koch**

In der „Neuen Zeitschrift für Musik“ publizierte Robert Schumann regelmäßig Artikel über das Musikleben an unterschiedlichen Orten. Per Brief erstattete auch Richard Wagner Bericht über das Musikgeschehen in Paris. Für die Publikation in der Zeitschrift überarbeitete Schumann Wagners Originalbericht redaktionell. Solche Eingriffe werden nun durch das neue Schumann-Projekt dokumentiert.

Für die „Neue Zeitschrift für Musik“ baute Robert Schumann ein weitreichendes Netzwerk mit verschiedenen Autoren auf. Sie verfassten Artikel zu speziellen musikalischen Themen, Rezensionen von (meist gedruckten) Musikalien und Berichte über Aufführungen sowie das Musikleben an unterschiedlichen Orten. Für Letzteres war er auf Korrespondenten vor Ort angewiesen. Von ihnen bekam er nicht nur in sich geschlossene Beiträge zugesandt, sondern arbeitete auch Teile umfangreicher Briefe um, die etwa Aufführungsberichte enthielten. Ein Beispiel ist der Brief des Komponisten und Musikschriftstellers Richard Wagner an Robert Schumann vom 5. Februar 1842.

Schumann hatte Wagner, der zu dieser Zeit in Paris lebte, um Berichte über das dortige Musikleben gebeten. In seinem Brief sagte Wagner dies mittelfristig ab und schlug einen anderen Berichterstatte vor. Zugleich bekundete er Bedauern, in der Zwischenzeit aus Mangel an Zeit und wegen anderer Arbeiten nichts geschickt zu haben. Immerhin machte er Schumann ein Angebot: „Um Sie jedoch nun einiger Maaßen zufrieden zu stellen, will ich Ihnen als Brief – natürlich: ganz flüchtig u. lakonisch einige Notizen mitteilen, die Ihnen nach Belieben vielleicht Sto[ff] an die Hand geben mögen, um sich in Ihrem Blatte vielleicht selbst zu corres[pon]dieren, oder wie Sie sie sonst benutzen, oder nicht benutzen wollen.“

Wagners Text beschreibt negative Entwicklungen des Pariser Musiklebens. Für die Druckvorlage griff Schumann teilweise in den Text ein und vermerkte in Randnotizen diverse Anweisungen an Textsetzer und Drucker. Er strich alle Passagen vor und nach sowie ganze Sätze oder Satzteile innerhalb des berichtenden Abschnitts von Wagner. Als Überschrift fügte er zunächst „Aus Paris im Brief“ hinzu und korrigierte dies dann schlagzeilenartig zu „Extrablatt aus Paris“. Mit der Notiz „Mit Petit.“ gab Schumann dem Textsetzer Anweisung, eine kleinere Schriftgröße zu verwenden. Zudem kürzte er die Namen Berlioz, Meyerbeer und Mendelssohn auf ihre Anfangsbuchstaben, sodass die beiden Letztgenannten nicht mehr unterscheidbar waren. Die Namen der übrigen – französischen – Komponisten ließ er ungekürzt. Zur Verdeutlichung, dass es sich beim Korres-

„Betrüger“ wurde durch „Filou“ ersetzt.

pondenten um keinen Franzosen handelte, fügte er nach einem „Wir“ das Wort „Deutsche“ ein: „Wir Deutsche machen uns schreckliche Illusionen über den großmüthigen Geschmack dieses Publikum's, von seiner scheinbaren Gerechtigkeit u. s. w. Paris ist aber groß; warum sollen sich da nicht 200 Menschen finden, die im Conservatoire den Beethoven'schen Symphonien Geschmack abgewinnen?“ Wagners erfinderischen und reißerischen Kommentar zum französischen Tanz „Cancan“ – „das ist zu Deutsch: raffinierte Schweinerei (was das Empörendste ist!) ohne Gluth u. Begierde“ – ersetzte Schumann durch: „Erlassen Sie mir die Uebersetzung dieses Wortes.“

Der Brief hätte so direkt als Vorlage für den Setzer dienen können. Die Unterstreichungen im Brief wurden im Druck wie damals üblich durch gesperrten Satz ersetzt. Es gibt jedoch mehrere Abweichungen zwischen dem für den Satz eingerichteten Brief und dem Druck in der Zeitschrift vom 22. Februar 1842. Wie diese Abweichungen zustande kamen, ist unklar. Es könnte eine Abschrift angefertigt worden sein, die Schumann möglicherweise nochmal redigierte; der Setzer könnte Anpassungen vorgenommen haben, die Schumann dann annahm oder übersah; oder Schumann selbst könnte einzelne Stellen in den Druckfahnen korrigiert haben: „Betrüger“ wurde durch „Filou“ ersetzt – vermutlich keine Eigenmächtigkeit des Setzers; die Wortgruppe „an großer Leidenschaft“ wurde

gesperrt gesetzt, obwohl im Brief nicht unterstrichen; bei „den Freischützen“ wurde der Titel im Druck zwar gesperrt gesetzt, aber zu „Freischütz“ gekürzt; und am Ende wurde für den Druck das Autor Kürzel „H. V.“ hinzugefügt.

Was hier nur angedeutet werden kann, wird im Rahmen des Projekts mittels digitaler Edition umfassend und übersichtlich aufbereitet. Neben den Texten der „Neuen Zeitschrift für Musik“ selbst werden Vorlagen – soweit ermittelbar – verknüpft bereitgestellt, um deutlich zu machen, wo und wie Schumann als Redakteur eingriff. Dabei stellen sich mitunter folgende Fragen:

Inwieweit lässt sich rekonstruieren, wie Vorlagen aussahen, die Schumann zum Setzen gab, und gab es Korrekturabzüge? Wie viele Freiheiten hatten die Setzer, etwa im Hinblick darauf, dass – wie es scherzhaft heißt – immer gerade so viel passiert, wie in eine Zeitung passt? Wurde der Redakteur beim Setzen nochmal einbezogen? Inwieweit wurden z. B. die Verlagsanzeigen, die regelmäßig in der Zeitschrift erschienen, angepasst? Verwendete Schumann auch Passagen aus Briefen, die nicht so ausdrücklich für eine Veröffentlichung vorgesehen waren wie Wagners Zeilen?

Durch die systematische digitale Dokumentation, verknüpfende Präsentation und Auswertung aller verfügbaren Quellen sind Aufschlüsse über solche Fragen zu erwarten, die das Verständnis der damaligen Publikationspraxis ebenso wie des Zeitgeschehens vertiefen können.

Dr. Armin Koch

studierte Musikwissenschaft, Germanistik und Philosophie in Würzburg und ist Mitarbeiter des RSPW-Projekts in Leipzig. Zuvor arbeitete er für die Leipziger Mendelssohn-Ausgabe, an der Universität Würzburg und von 2007 bis 2022 für das abgeschlossene Akademieprojekt „Robert Schumann. Neue Ausgabe sämtlicher Werke“.

Mit Petit.

Hydratblatt mit einem Streifen aus Paris.

1874.

Fokus

[The page contains dense, handwritten text in German, which is mostly illegible due to the cursive script and overlapping lines. The text appears to be a letter or a manuscript page.]

**Schumanns
Bearbeitung des
Wagner-Briefs**

Richard Wagner hatte Schumann freigestellt, Passagen aus seinem brieflichen Bericht über die negative Entwicklung des Pariser Musiklebens für die Zeitschrift zu verwenden. So strich Schumann die Teile des Briefs um den eigentlichen Bericht, trug Änderungen direkt ein und ergänzte Überschrift samt Anweisung an den Setzer („Mit Petit“).

Abb. Bibliotheka Jagiellońska, Kraków / Korespondencja Schumanns

„Es ist des Lernens kein Ende.“





Bücher machen ihr
Leben reicher, bunter
und voller: Anna
Köhler, Akademie-
mitglied und Profes-
sorin in Bayreuth.

In unserer Buch-Kolumne fragen wir Angehörige der Akademie nach ihrer aktuellen belletristischen Lektüre.

„Ein Semester in Hogwarts wäre schon spannend“

Die Physikerin **Anna Köhler** über die neuen Welten und Sichtweisen, die uns Bücher eröffnen.

Was lesen Sie gerade?

Zuletzt Gustave Flauberts „Madame Bovary“ und Theodor Fontanes „Effi Briest“. Dazu angeregt hatte mich die Lektüre von „Eine Frau von 40 Jahren“ von Vita Sackville-West. In allen drei Büchern geht es um Frauen und ihren eher unglücklichen Lebenslauf. Emma Bovary rutscht in die Schuldenfalle, Effi Briest in eine Affäre und die „Frau von 40 Jahren“ in eine tiefe Depression. Wesentlich tragen dazu jeweils die Ehemänner und die gesellschaftlichen Erwartungshaltungen bei – Faktoren, die bis heute noch nicht vollständig überwunden sind. Berührt hat mich auch die akribische, akkurate Beschreibung der Depression in Sackville-Wests Roman.

Welches Buch hat Sie beeindruckt?

„A House for Mr Biswas“ von V. S. Naipaul. Seine Schilderung der Dorfgemeinschaft in Trinidad hat gelegentlich frappierende Ähnlichkeit mit den Eigenschaften mancher süddeutscher Gemeinden.

Wer oder was hat Sie für Bücher begeistert?

Die Stadtbibliothek meiner Heimatstadt. Bergeweise habe ich wöchentlich Kinder- und Jugendbücher heimgeschleppt und verschlungen.

Welchen literarischen Ort würden Sie gern bereisen?

Ein Semester in Hogwarts wäre schon spannend – es gäbe sicher hochinteressante Physik und Chemie dort.

An welche Romanfigur müssen Sie immer wieder denken?

An Rebecca aus dem gleichnamigen Roman von Daphne du Maurier: Sie heiratet als junge Frau einen englischen Gentleman und muss dann feststellen, dass sowohl er als auch sein Anwesen fest im Griff seiner verstorbenen Ehefrau sind. Wie eine abwesende Person eine Gruppe von Menschen dominieren kann, ist hier faszinierend dargestellt.

Bei welcher Lektüre hatten Sie zuletzt ein Aha-Erlebnis?

Bei vielen, zum Beispiel bei „Der Nil“ von Terje Tvedt. Er beschreibt, wie die britische Kolonialpolitik in Afrika entlang des Nils vollständig von ihren Welthandelsinteressen und der Sorge um den Suez-Kanal dominiert war. Ebenso erhellend war „Bloodlands“ von Timothy Snyder und seine Beschreibung der von Stalin veranlassten Hungersnot in der Ukraine in den 1930er Jahren, der 3 bis 4 Millionen Menschen zum Opfer fielen, sowie von Hitlers

Hungerplan, der ähnliche Folgen hatte. Auch die Beschreibung der Tradition und der Mechanismen des inzwischen gut hundertjährigen russischen Lagersystems in „Archipel Gulag“ von Alexander Solschenizyn war ein Aha-Erlebnis.

Welche Bücher würden Sie Ihren Studierenden empfehlen?

Bücher über die Lebensgeschichte von Wissenschaftlern: „Max Perutz und das Geheimnis des Lebens“ von Georgina Ferry, Nikolaus Riehls „10 Jahre im goldenen Käfig: Erlebnisse beim Aufbau der sowjetischen Uran-Industrie“ und Primo Levis „Das periodische System“. Sie zeigen wunderbar, dass Wissenschaft nicht im luftleeren Raum stattfindet, sondern von, mit und durch Menschen und ihre Umgebung geprägt wird, und wie wichtig die zwischenmenschlichen Beziehungen dabei sind.

Ferne Welten oder Zeitgeist?

Ferne Welten. Zeitgeist ist genug um mich herum.

Lyrik oder Prosa?

Meistens Prosa. Liebesgedichte (von Erich Fried) ausgenommen.

Klassiker oder Neuerscheinung?

Klassiker – es hat seinen Grund, dass sich manche Bücher lange halten.

Fragen: il



Die Akademie hat gewählt: Im Frühjahr nahm die Gelehrten-gemeinschaft neue Mitglieder auf. Auch im Jungen Kolleg sind Kollegiatinnen und Kollegiaten hinzugekommen, die für die Dauer ihrer Förderung außerordentliche Mitglieder der Akademie sind. Wir stellen die Neuzugänge über das Jahr verteilt in „Akademie Aktuell“ vor.



Prof. Dr. Veit Flockerzi

Veit Flockerzi ist Arzt und Professor für Pharmakologie und Toxikologie an der Universität des Saarlandes. Er ist Mitglied der Nationalakademie Leopoldina und korrespondierendes Mitglied der BADW.

Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

In meiner Forschung untersuche ich die Übertragung von chemischen und elektrischen Signalen von einer Zelle zur anderen. Grundlage dieser Übertragung sind Kanäle, also Poren in der Zellmembran, die geschlossen oder geöffnet sein können. Im geöffneten Zustand leiten sie Ionen in die Zelle hinein oder aus ihr heraus. Diese Signalübertragung löst alle schnellen Ereignisse im Organismus aus. Ich erforsche die pharmakologischen Grundlagen der elektrischen Signalübertragung und untersuche Krankheiten, die durch Störungen dieser Vorgänge verursacht werden.

Wie haben Sie Ihr Forschungsgebiet für sich entdeckt?

Indem ich im richtigen Moment dem richtigen Vorbild gefolgt bin.

Was treibt Sie an?

Das tägliche Abenteuer im Labor, dass es dort immer etwas zu tun gibt und dass ich vieles davon selbst gestalten kann. Und die Erfahrung, dass auch in schwierigen Situationen Durchhalten und Dranbleiben oft zum Ziel führen.

Welche Frage würden Sie gerne stellen – und wem?

Wie können mehr junge Medizinerinnen und Mediziner für die experimentelle Forschung gewonnen werden? Diese Frage geht an alle Mitstreiterinnen und Mitstreiter.

Was macht Ihr Leben reicher?

Meine Frau und meine Familie.

Ich wollte schon immer einmal ...

... eine wenig arbeitsintensive Methode finden, Erdbeerbeete in Ordnung zu halten.



Prof. Dr. Julia Pongratz

Julia Pongratz ist Direktorin des Departments für Geographie und Inhaberin des Lehrstuhls für Physische Geographie und Landnutzungssysteme an der LMU München. Zuvor leitete sie am Max-Planck-Institut für Meteorologie eine Forschungsgruppe zu Forstwirtschaft im Erdsystem. Sie ist ordentliches Mitglied der BADW.

Was ist Ihr Forschungsschwerpunkt?

Die Wechselwirkungen zwischen der Vegetation der Kontinente und dem Klima – und wie der Mensch das durcheinanderbringt. Mindestens seit den Anfängen der Landwirtschaft nehmen wir Einfluss darauf, wie die Landober-

fläche und die Atmosphäre Energie, Wasser und andere Stoffe wie CO₂ austauschen. Damit verändern wir das Klima global, regional und lokal, teils um mehrere Grad Celsius. Was im Fruchtbaren Halbmond begann, betrifft heute drei Viertel der eisfreien Landoberfläche. Nach 10.000 Jahren unbeabsichtigter Einflussnahme bemüht man sich nun, Landnutzung so zu gestalten, dass sie nicht nur dem Klimawandel besser trotz, sondern ihm auch entgegenwirkt. Um dies zu verstehen und mögliche Zukunftspfade zu erforschen, entwickelt meine Gruppe komplexe Erdsystemmodelle, reicht aber auch den Geistes- und Sozialwissenschaften die Hand für eine umfassende Bewertung.

Wie haben Sie Ihr Forschungsgebiet für sich entdeckt?

Durch einen fantastischen Erdkundelehrer, der uns die Schönheiten des Erdsystems eröffnete, das sich, wie Magie erscheinend, dann doch schlicht aus dem komplexen Zusammenspiel all der physikalischen und biogeochemischen Prozesse ergibt.

Was treibt Sie an?

Zurzeit die Notwendigkeit, Antworten auf dringende Fragen der Politik und Öffentlichkeit zu geben. Deutschland hat sich dazu verpflichtet, im Jahr 2045 Treibhausgasneutralität zu erreichen, das heißt, sämtliche dann noch stattfindenden Restemissionen durch CO₂-Entnahme aus der Atmosphäre zu kompensieren. Aber wie viel wir hierfür auf Bäume, Filteranlagen oder CO₂-Speicherung bauen können und sollten, ist erstaunlich unklar. 2045 kehre ich dann wieder zur Grundlagenforschung zurück.

Welche Frage würden Sie gerne stellen – und wem?

An Alexander von Humboldt, mit all seinen Messinstrumenten vom Gipfel des

Chimborazos blickend: Macht es wohl Sinn, all dies mit numerischen Klimamodellen nachzubilden?

Ich hätte gerne ...

... mehr gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Wo möchten Sie leben?

Im Hier und Jetzt.



Prof. Dr. Arndt Brendecke

Der Historiker Arndt Brendecke ist Inhaber des Lehrstuhls für die Geschichte der Frühen Neuzeit an der LMU München. Er leitet den interdisziplinären Sonderforschungsbereich „Vigilanzkulturen“ an der LMU München und ist ordentliches Mitglied der BAoW.

Wozu forschen Sie?

Ich erforsche zum einen die Geschichte der Frühen Neuzeit mit starken Schwerpunkten auf der Geschichte des Wissens, der Geschichte Spaniens und der des kolonialzeitlichen Spanisch-Amerikas. Zum anderen arbeite ich seit einigen Jahren an einer Geschichte der Wachsamkeit, die zugleich eine Geschichte unserer Sinne und unserer Rollen in der Gesellschaft ist. Sobald wir etwas hören, sehen, riechen, das für andere relevant ist und dies dann melden, schlüpfen wir in die Rolle eines Wächters, und sei es nur für den Moment. Solche wachsamten „Bürger“ sind für viele Leistungen vergangener und moderner Gesellschaften, heute etwa für Terrorabwehr oder Öffentliche Gesundheit, unverzichtbar. Ihre Geschichte, ihre sich zwischen Denunziation und Fürsorge bewegende krasse Ambivalenz, kennen wir jedoch noch kaum. Das liegt nicht zuletzt daran, dass man im Paradigma der „Überwachung“ fast alle Aufmerksamkeit auf staatliche

Top-down-Beobachtung gelenkt hat. Glücklicherweise forschen wir seit 2019 an der LMU München in dem von mir geleiteten Sonderforschungsbereich „Vigilanzkulturen“ gemeinsam und interdisziplinär an der langen Geschichte und den vielfachen Effekten der In-Funktionssetzung von vermeintlich privater Aufmerksamkeit.

Was war für Sie der wichtigste Moment in Ihrer Forscherlaufbahn?

Die Verleihung eines Dilthey-Fellowships der damaligen Initiative „Pro Geisteswissenschaften“ nach der Promotion, finanziert in meinem Falle von der Fritz Thyssen Stiftung. Die Förderung war über fünf Jahre mit Verlängerungsoptionen angelegt. Das gab mir den Mut, mir ein Leben als Wissenschaftler und Hochschullehrer zuzutrauen.

Was treibt Sie an?

Der Mensch, egal ob historisch oder präsent, etwa in Form der Studierenden.

Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gerne diskutieren?

Ich würde mich gerne mit dem Historiker Reinhart Koselleck (1923–2006) über seinen Begriff der „Sattelzeit“ unterhalten.

Welche Begabung hätten Sie gerne?

Fesselnd zu erzählen.

Ich würde gerne ...

... singen können.



Prof. Dr. Holger Gzella

Holger Gzella ist Lehrstuhlinhaber für Katholische Theologie an der LMU München. Zuvor war er Ordinarius für Hebräisch und Aramäisch an der Universität Leiden in den Niederlanden. Studium und Forschungsaufenthalte führten ihn unter anderem nach Oxford und Rom. Er ist ordentliches Mitglied der BAoW.

Wozu forschen Sie?

Zur Philologie der antiken semitischen Sprachen, hauptsächlich Hebräisch und Aramäisch. Der Schwerpunkt liegt auf dem sprachlich-kulturellen Umfeld des Alten Testaments zwischen den altorientalischen Weltreichen und der Ausbreitung des Islams. Meine Arbeit erstreckt sich von der Entzifferung oder Neulesung des Rohmaterials (sei es auf Stein, Leder oder Papyrus) über die Interpretation konkreter Textstellen anhand sprachlicher Details bis hin zu übergreifenden Kulturkontakten und der durch sie ermöglichten Vermittlung rechtlicher, religiöser oder weisheitlicher Überlieferungen. Dabei untersuche ich mit Methoden und Praktiken aus dem gesamten Spektrum der Philologie Quellen unterschiedlichster Art: Wirtschaftstexte, Briefe und Urkunden sowie Traditionsliteratur samt ihrer Rezeption.

Welches Ziel verfolgen Sie als Wissenschaftler?

Mich leiten zwei Mottos aus der Tradition der britischen Philologie, die mir biographisch nahesteht: Das Ziel ist „to get it right“, der Weg dahin „to look things up“.

Was treibt Sie an?

Die je neue Beobachtung auffälliger Einzelheiten in Sprachen und Texten, dann der Drang, diese so präzise wie möglich zu erklären, und am Ende die Freude über die Entdeckung überraschender Querverbindungen zwischen ihnen.

Welche Frage würden Sie gerne stellen – und wem?

Mich würde interessieren, was genau Roger Bacon im Sinn hatte, als er im 13. Jahrhundert Aramäisch auf einer Stufe mit dem Griechischen, Hebräischen und Arabischen in die vier großen Wissenschaften einreichte.

Mit welcher (auch historischen) Person würden Sie gerne diskutieren?

Ich bin kein großer Disputant und hätte lieber einmal in einem versteckten Winkel Bach beim Improvisieren zugehört.

Welche Begabung hätten Sie gerne?

Das handwerkliche Geschick, um selber Teddybären anfertigen zu können.

Was macht Ihr Leben reicher?

Meine Frau, die überlieferte römische Liturgie und Musik.

Fragen: ap

Artikel 1/

(1) Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.

(2) Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft, des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt.

(3) Die nachfolgenden Grundrechte binden Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht.

75 Jahre Grundgesetz

Fragen **Violetta Hagen**

Am 23. Mai 1949 trat das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland in Kraft. Eines seiner zentralen Prinzipien ist die föderale Struktur des Staates. Was sind die historischen Gründe dafür, und wie hat sich der Föderalismus in Deutschland während der letzten Jahrzehnte entwickelt? Ein Gespräch über Chancen, Gefahren und Herausforderungen mit **Sabine Leutheusser-Schnarrenberger, Ursula Münch** und **Andreas Wirsching**.

Violetta Hagen: Ich möchte mit einem Text des Journalisten Sascha Lobo beginnen, der im September 2023 bei Spiegel Online erschien. Es sei „eines der größten Probleme Deutschlands im 21. Jahrhundert. Es handelt sich dazu auch noch um eine Art Metaproblem, weil es die Lösung vieler anderer Probleme erschwert: der Föderalismus. (...) Föderalismus ist in Deutschland im Jahr 2023 nichts anderes als ein Euphemismus für Kleinstaaterei und Bürokratie.“ Frau Leutheusser-Schnarrenberger, können Sie dem etwas abgewinnen?

SABINE LEUTHEUSSER-SCHNARRENBERGER: Ich halte diese Pauschalkritik für überzogen und so auch für nicht zutreffend. Der Föderalismus ist eine der Grundlagen, die in der Verfassung der sogenannten Ewigkeitsgarantie unterliegen – was nicht heißt, dass sich der Föderalismus in Deutschland nur positiv entwickelt hat. Womit man sich beschäftigen muss, ist Folgendes: Wo ist der deutsche Föderalismus zu ausufernd mit Blick auf Abstimmungsprozesse, Verflechtungen, ein Nicht-mehr-Wahrnehmen von Zuständigkeiten? Das spielte z. B. während der Pandemie eine große Rolle, wo die Ministerpräsidenten den Bürgerinnen und Bürgern nahebrachten, inwieweit die Entscheidungen im Sinne des Grundgesetzes waren. Und warum ist es so schwierig, mit 16 Verfassungsschutzbehörden ein abgestimmtes Vorgehen gegen erhebliche Gefährdungen unserer Demokratie im Bereich von Terrorismus, Extremismus usw. zu erreichen? NSU – die drei Buchstaben stehen leider für ein Teilversagen in den Ländern und zu wenige Absprachen. Wir müssen den mühsamen Weg gehen zu überlegen, wo die föderalen Strukturen deutlich effizienter werden müssen. Aber eine Pauschalkritik, das funktioniert nicht.

„Wir müssen den mühsamen Weg gehen zu überlegen, wo die föderalen Strukturen deutlich effizienter werden müssen.“

Sabine Leutheusser-Schnarrenberger

Frau Münch, der Föderalismus ist also eigentlich besser als sein Ruf?

URSULA MÜNCH: Positionen wie die von Sascha Lobo sind eine Form von Populismus. Das Problem liegt ja woanders, Stichwort Digitalisierung der Verwaltung. Da werde sogar ich zur Einheitsbefürworterin, weil ich denke, das werden wir in föderalen plus kommunalen Strukturen vermutlich nie schaffen. Aber gleichzeitig muss man dazu sagen: Wenn man so richtig anfängt mit einer Föderalismusreform, wird man feststellen, dass am Schluss nichts mehr vom Föderalismus übrigbleiben würde. Wir haben immer wieder versucht, die föderalen Strukturen zu reformieren, etwa im Jahr 2006. Die eine oder andere Veränderung hatte

tatsächlich eine gewisse Wirkung, etwa die Verringerung der Zustimmungspflicht bei Bundesgesetzen. Ansonsten hatten wir jedoch immer Reformen, die alles komplizierter gemacht und vor allem den Ländern nicht genutzt haben. Und die Krux an der Sache ist: Wenn wir tatsächlich eine Föderalismusreform so durchführen, wie es eine Mehrheit der bundesdeutschen Bevölkerung möchte, dann müssten einerseits die Länder erhalten bleiben, denn jeder will sein Land behalten. Aber man will zugleich das Durchregieren, das war in Deutschland immer schon sehr populär. Es soll alles schneller gehen, weniger kompliziert und kostengünstiger sein. Insofern sind wir sehr widersprüchlich. Ein holländischer Kollege hat einmal festgestellt, Deutschland sei ein Föderalstaat mit einer unföderalen Gesellschaft, und das trifft es leider.

Herr Wirsching, was würde unserer Demokratie ohne Föderalismus am meisten fehlen? Was würde verloren gehen, auch mit Blick auf die deutsche Geschichte?

ANDREAS WIRSCHING: Die Geschichte des 20. Jahrhunderts enthält zwei Beispiele dazu: Die Zerschlagung des deutschen Föderalismus in der DDR bzw. die sehr starke Zurückdrängung im Falle des NS-Regimes sind gleichbedeutend mit den Phasen der Diktatur in Deutschland. Insofern glaube ich schon, dass der Föderalismus ein wichtiges Element der Demokratie in Deutschland ist. Und der Föderalismus ist ja nur das eine: Er ist eingebettet in das Subsidiaritätsprinzip, was erhebliche Vorteile hat. Daran würde ich festhalten.

Dieses Prinzip bedeutet, dass die Ebene, die am nächsten dran ist, die Probleme dort auch am besten lösen kann.

A.w.: Ja, richtig. In Deutschland verfügt der Bund zudem quantitativ gesehen über ganz wenig Verwaltung. Die Verwaltung befindet sich in den Ländern und Kommunen. Dort kann die vielgerühmte Bürgernähe auch leichter erzielt werden. Ein Gegenbeispiel ist Frankreich mit dem historisch gewachsenen Zentralismus. In der Tat klappt dort bei der Digitalisierung von Verwaltungsakten manches leichter. Aber auf der anderen Seite ist der einzelne Bürger oder die einzelne Bürgerin sehr weit entfernt vom Staat. Es gibt keine wirkliche kommunale Selbstverwaltung. u.m.: Dieser Punkt ist ganz wichtig: Der Zentralstaat hat in Deutschland traditionell fast keine eigene Verwaltung und ist auf die Vollzugsbehörden, auf die Verwaltung der Länder und der Kommunen angewiesen, um Bundesgesetze zu vollziehen. Das erklärt auch, warum wir den Bundesrat benötigen. Die Länder wirken an der Bundesgesetzgebung über den Bundesrat mit. Das ist die Scharnierstelle, an der die Länder, die die Bundesgesetze vollziehen müssen, dem Bundesgesetzgeber sagen, was er mit Blick auf die Regelung des Vollzugs beachten muss. Worauf ich hinaus will, ist Folgendes: Selbst wenn man viel vom Föderalismus abschaffen könnte, würde dieses Grundproblem bleiben: Wir haben in Deutschland keine zentralstaatliche Verwaltung in nennenswertem Ausmaß. Dieser Aufbau unterscheidet sich vom US-amerikanischen oder auch vom schweizerischen Föderalismus, wo die Ebenen viel stärker voneinander trennbar sind.

Im September wird in Thüringen, Sachsen und Brandenburg gewählt. Dort ist die AfD nach Umfragen die mit Abstand

stärkste Kraft, in Sachsen etwa mit 34 %. Im Bund hingegen liegt sie im Moment unter 20 %. Frau Münch, bietet die föderale Struktur Deutschlands gewisse Freiräume für Parteien wie die AfD, die sie auf Bundesebene so noch nicht entfalten kann? u.m.: Man kann das von zwei Seiten aus betrachten. Einerseits ist es Parteien möglich, unter Umständen auf Landesebene in Regierungsverantwortung zu kommen, womöglich aber zumindest eine Sperrminorität zu erlangen. In Thüringen sagte ein AfD-Politiker, dass ihm das schon reichen würde, weil er damit politische Prozesse ganz maßgeblich behindern könnte. Mit einer Sperrminorität könnte die AfD etwa die Auflösung des Landtags verhindern und im Grunde das gesamte politische System vorführen. Einerseits ist der Föderalismus also ein Einfallstor. Andererseits ist er aber aufgrund der Gewaltenteilung auch ein Schutzmechanismus. Hinzu kommen im deutschen Föderalismus viele Formen der Kooperation zwischen Bund und Ländern. Über den Bundesrat würde, gesetzt den Fall, wir hätten irgendwann eine extremistische Landesregierung, diese auch in der Bundespolitik mitwirken.

a.w.: Wenn man davon ausgeht, dass die AfD – und ich bin der festen Überzeugung –, keinen Zipfel exekutiver Macht haben sollte, dann ist genau dieses Szenario nicht ganz ungefährlich.

„Und heute sehen wir die Gefahr, dass gerade über die föderale Staatlichkeit erste Zipfel exekutiver Macht in die falschen Hände fallen könnten.“

Andreas Wirsching

Es gibt dafür auch historische Vorbilder. Die erste nationalsozialistische Koalitionsbeteiligung gab es 1930 in Thüringen. Damals wurde zum Beispiel der Jazz als „artfremde“ Musik verboten, es gab eine Schulgesetzgebung, die in die gleiche Richtung zielte. Über die Kulturhoheit der Länder in Verbindung mit der Verwaltungshoheit könnte man auch heute rasch Veränderungen einleiten, etwa in der Wissenschaft oder bei den Medien.

u.m.: Das hat Bernd Höcke bereits bei einem Parteitag im November 2023 angekündigt. Dazu müsste zunächst der Medienstaatsvertrag gekündigt werden.

Artikel 20

- (1) Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat.
- (2) Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. Sie wird vom Volke in Wahlen und Abstimmungen und durch besondere Organe der Gesetzgebung, der vollziehenden Gewalt und der Rechtsprechung ausgeübt.
- (3) Die Gesetzgebung ist an die verfassungsmäßige Ordnung, die vollziehende Gewalt und die Rechtsprechung sind an Gesetz und Recht gebunden.

s.l.-s.: Das sieht man auch in anderen europäischen Ländern. In Ungarn sind die Medien im weitesten Sinne gleichgeschaltet, in Polen war es bis zu den letzten Wahlen genauso. Justiz, Medien, Wissenschaft sind drei Bereiche, über die man ohne großen Aufwand ganz viel verändern kann. Die AfD stellt etwa gezielt Anträge zur Kulturpolitik in den Landtagen und im Bundestag. So sollen bestimmte Programme oder freiwillige Leistungen gestrichen werden, und man kann ohne große Gesetzgebung Schritt für Schritt das Land verändern. Wir müssen uns dessen bewusst sein, und wir müssen diese Vorgänge sichtbar machen und hinterfragen.

a.w.: Das ist eine traurige Ironie der bundesrepublikanischen Geschichte. Die Westalliierten und der Parlamentarische Rat hatten mit einer strikt föderalen Demokratie das Ziel, auch gegen Extremismus zu schützen. Und heute sehen wir die Gefahr, dass gerade über die föderale Staatlichkeit erste Zipfel exekutiver Macht in die falschen Hände fallen könnten.

Haben Sie das Gefühl, dass man sich dessen auf Länderebene bewusst ist?

u.m.: Das ist schwierig. Mein Eindruck ist: Das wird zu oft als ostdeutsches Problem abgetan. Ich komme ursprünglich aus Baden-Württemberg. Dort kann ich genug Orte benennen, wo man ähnliche Auffassungen vertritt wie in weiten Teilen Thüringens und Sachsens. Und auch in Bayern ist die AfD bei den Landtagswahlen 2023 nicht gerade unter der 5 %-Hürde gelandet.

a.w.: Es gibt sicher ostdeutsche Spezifika, die auch historisch erklärbar sind, aber insgesamt ist das tatsächlich eine gesamtdeutsche Herausforderung.

u.m.: Interessant ist im Hinblick auf die ostdeutschen Bundesländer auch die Frage: Wie geht man mit dem 75. Geburtstag der Bundesrepublik bzw. des Grundgesetzes um?

s.l.-s.: Es wird ja immer wieder die Debatte geführt, ob der Beitritt damals, 1989/90, der richtige Weg war. Es gab die Alternative, eine neue Verfassung zu schaffen, die Aspekte aufnimmt, die bislang nicht enthalten sind, etwa soziale Grundrechte. Da sehen wir aber vielleicht einen Vorteil des Föderalismus, denn in Landesverfassungen kann man sehr wohl soziale Grundrechte aufnehmen. So ist es ja auch in Bayern.

a.w.: Die Verfassungsfrage ist sehr wichtig. Es gibt auch Landesverfassungen mit plebiszitären Elementen, mit Volksbegehren und Volksentscheid, Bayern vorneweg. Da gilt tatsächlich eine stärkere Selbstverwaltungsmöglichkeit oder Bürgernähe. Was Ostdeutschland betrifft, ist die entscheidende Frage: Wie viele Bürgerinnen und Bürger akzeptieren das Grundgesetz als ihre Verfassung? Häufig hört man das Narrativ, es sei eine große Chance vertan worden für eine neue gesamtdeutsche Verfassung und ihre Annahme durch Volksabstimmung nach Artikel 146. Früher dachte ich, dass die Politik Anfang der 1990er Jahre überfordert gewesen sei, da sie mit einer unglaublichen Geschwindigkeit die Einheit vollziehen und organisieren musste. Im Nachhinein glaube ich aber, die Art und Weise, wie die



„Der Zentralstaat hat in Deutschland traditionell fast keine eigene Verwaltung und ist auf die Länder und Kommunen angewiesen.“

Ursula Münch

gemeinsame Verfassungskommission agiert hat, war nicht ganz unproblematisch. Man hätte die Debatte offener führen können. Und meines Erachtens wäre das Risiko wesentlich geringer gewesen, als man dachte. Wahrscheinlich wäre keine sehr viel andere Verfassung als das Grundgesetz herausgekommen. u.m.: Ich teile diese Einschätzung. Aber eines darf man natürlich nicht übersehen: Ein Großteil der westdeutschen Bevölkerung wollte damals keine Verfassungsdiskussion.

In letzter Zeit hat man manchmal das Gefühl, es finde ein Tauschhandel statt: Die Länder geben Gesetzgebungskompetenzen ab und bekommen oder verlangen dafür Geld vom Bund. Wird der Föderalismus ausgehöhlt?



75 Jahre Grundgesetz

Die hier in Auszügen dokumentierte Diskussion fand am 17. April 2024 im Schelling-Forum, der Außenstelle der BAfW an der Universität Würzburg, statt. Das vollständige Gespräch finden Sie in der BAfW-Mediathek:

[bafw.de/mediathek](https://www.bafw.de/mediathek)

23. Mai 1949: Konrad Adenauer, Präsident des Parlamentarischen Rates, verkündet das Grundgesetz. V. l.: Helene Weber, Hermann Schäfer, Konrad Adenauer, Adolf Schönfelder und Jean Stock.

s.l.-s.: Das Problem ist, dass die exekutive Ebene im Fokus steht – Landesregierungen, Bundesregierung, da wird viel verhandelt. Die Landtage leiden darunter, weil sie immer weniger beteiligt werden. Es gibt noch ein paar grundlegende Kompetenzen, aber alles wird überlagert vom Geld, und das ist der Kernpunkt. Die Themen landen dann im Vermittlungsausschuss, und der ist wiederum besetzt mit Vertretern der Exekutive, nicht aber mit Parlamentarierinnen und Parlamentariern aus den Ländern.

Ich bin aber strikt gegen weitere Föderalismusreformkommissionen. An zweien habe ich teilgenommen, einmal als Ministerin, einmal als Abgeordnete in der Opposition. Es ist nie etwas Grundlegendes dabei herausgekommen. Und die meiste Zeit ging es immer nur um den Finanzausgleich. Ganz generell ist das System derartig verflochten, da kann auch ein Sascha Lobo nicht sagen: „So, jetzt hauen wir das mal durch und ordnen alles neu.“

Das System ist gar nicht reformierbar?

s.l.-s.: Im Finanzausgleich nicht. Sonst könnte man schon einiges verbessern, etwa die Stärkung des Bundesverfassungsgerichtes durch Absicherung in der Verfassung. Ich bin auch der Meinung, dass der Bund bestimmte Standards einfach festlegen muss, etwa in der Digitalisierung. Aber dafür brauchen wir nicht das Grundgesetz zu ändern.

u.m.: Wir müssen auch im Blick behalten, warum der Föderalismus zusätzlich so kompliziert geworden ist. Das hat mit der Vielfalt in den Koalitionsregierungen der Länder zu tun. Es gibt das alte Drei- oder Vierparteiensystem nicht mehr, und das hat auch Auswirkungen auf den Bundesrat. Alle Wählerinnen und Wähler denken, dass sie rational wählen, aber in der Gesamtheit kommt ein Konglomerat heraus, das die Regierungsfähigkeit der Bundesrepublik nicht gerade stärkt.

a.w.: Das Geld spielt eine wichtige Rolle, aber es geht auch um die Verteidigung der Kompetenzen. Wenn man sich die

Nachkriegsgeschichte anschaut, dann ist Bayern sicherlich das signifikanteste Beispiel dafür. Es bestand ein Widerwillen, die eigenen Kompetenzen durch den Bund benachteiligt zu sehen. Und das gilt bis heute, gerade in den Kernbereichen Kultur und Innenverwaltung. Und vieles ist auch positiv zu sehen: So lebt etwa die deutsche Universitätslandschaft vom Föderalismus. In allen Bundesländern gibt es historisch gewachsene, große, auch international bedeutende Universitäten. Das findet man so in keinem anderen Land Europas.

Sabine Leutheusser-Schnarrenberger

ist Vorstandsmitglied der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit und Antisemitismusbeauftragte des Landes Nordrhein-Westfalen. Von 1992 bis 1996 und von 2009 bis 2013 war sie Bundesministerin der Justiz.

Prof. Dr. Ursula Münch

leitet die Akademie für Politische Bildung in Tutzing und ist Professorin für Politikwissenschaft an der Universität der Bundeswehr München (derzeit beurlaubt).

Prof. Dr. Andreas Wirsching

leitet das Institut für Zeitgeschichte München–Berlin und ist Lehrstuhlinhaber für Neueste Geschichte an der LMU München sowie Mitglied der BAfW.

Violetta Hagen

ist Redakteurin bei SWR Aktuell.

Von Erwählten

ZU

Unerwünschten

Von **Louisa Mathes**

Eine Studie über die
Verdrängung von
als „nichtarisch“ oder
„jüdisch versippt“
verfolgten Mitgliedern aus
der Bayerischen
Akademie der Wissenschaften
nach 1933.

M

„Mit herzlichen Grüßen, auch an die Akademie und die Montagstischrunde.“ So beendete der Anglist Max Förster seinen Bericht vom 11. Januar 1935 über seine Zeit als Gastprofessor in Yale, den er an den langjährigen Klassensekretär und vormaligen Akademiepräsidenten Eduard Schwartz adressiert hatte. Förster hatte nach seiner von den Nationalsozialisten erzwungenen Ruhestandsversetzung an der Münchner Universität im Jahr 1934 die Gastprofessur für zwei Jahre aufnehmen können. Die dafür maßgeblichen

wissenschaftlichen Meriten und das hohe Ansehen im In- und Ausland hatten ihm 1926 die Wahl zum ordentlichen Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften ermöglicht. Während die Universität Förster bereits 1934 aus ihren Reihen ausschloss, blieb er Mitglied der Akademie – und zwar ein reges, das sich an den Klassensitzungen der Philosophisch-historischen Klasse beteiligte, Vorträge hielt und auch der Akademie und ihrer Gelehrten-gemeinschaft gedachte, wenn es ihn ins Ausland verschlug.



Insgesamt 25 Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften im In- und Ausland waren während der NS-Zeit von Verdrängungsmaßnahmen betroffen: 1 Georg Bredig 2 Phoebus Aaron Levene 3 Albert Einstein 4 Eduard Norden 5 Robert Davidsohn 6 Walther Brecht 7 Robert Emden 8 Edmund Husserl 9 Kasimir Fajans 10 Lucian Scherman 11 Harald Bohr 12 Richard Goldschmidt 13 Heinrich Liebmann 14 Erich von Drygalski 15 Alfred Pringsheim 16 Johannes Sieveking 17 Kurt Hensel 18 Medea Norsa 19 Richard Willstätter 20 Ernst Bernheim 21 Otto Hintze 22 Rudolf Pfeiffer 23 Thomas Hunt Morgan 24 Max Förster 25 Niels Bohr.

Fotos: Wikipedia (15); BADW (2); HU Berlin; picture alliance; DHI Rom; Universität Wien; Schlossmuseum Murnau

Komplexer Verdrängungsprozess

Wie Förster erging es bis zum November 1938 – mit einer prominenten Ausnahme – allen von der nationalsozialistischen Rassenideologie als „nichtarisch“ oder „jüdisch versippt“ klassifizierten Mitgliedern der BAdW: Ihre Mitgliedschaft hatte Bestand. Erst 1938, also zu einem Zeitpunkt weitreichender nationalsozialistischer Durchdringung und „Säuberung“ der deutschen Wissenschaftslandschaft, erfolgte ihr durch einen Erlass des Reichswissenschaftsministeriums angeordneter und vom Akademievorstand um den Präsidenten Karl Alexander von Müller durchgesetzter Ausschluss. Dass auch dieser Verdrängungsprozess von Komplexität und Ausnahmen gekennzeichnet war, verdeutlicht wiederum der Fall Förster: Von 25 von der Verdrängung betroffenen Mitgliedern konnte er neben einem weiteren über die gesamte Zeit des Nationalsozialismus Mitglieder der BAdW bleiben.

Frühe Anbiederungsmaßnahmen bereits im Jahr 1933

Der umfassende Eingriff in den Kern der Gelehrtengemeinschaft ereignete sich zwar erst 1938, jedoch setzten bereits mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 erste Anpassungsmaßnahmen innerhalb der Akademie ein. Das im April 1933 erlassene „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ war der erste rechtliche Hebel zur Entlassung von „nichtarischen“ oder politisch missliebigen Beamten oder beamtenähnlich Angestellten. Während zwischen den Mitgliedern und der BAdW kein Dienstverhältnis bestand, sondern die Mitgliedschaft nur per Kooptation erlangt werden konnte, waren Mitarbeiter und Stipendiaten der Akademiekommissionen vom Berufsbeamtengesetz betroffen.

Im Frühjahr 1933 kam es außerdem zu Vorgängen gegen zwei der prominentesten Akademiemitglieder: den Physiker Albert Einstein und den Chemiker Richard Willstätter. Stephan Deutinger konnte mit seiner Forschung zu diesen frühen Anbiederungsmaßnahmen das lange gepflegte Bild einer bis 1938 vom Nationalsozialismus unberührten Gelehrtengemeinschaft aufbrechen. Nach einer deutlichen Positionierung Einsteins gegen die neuen Machthaber vom März 1933 hatte sich die Preußische Akademie der Wissenschaften von ihrem ordentlichen Mitglied abgewandt. Die Münchner Akademie schrieb daraufhin an ihr korrespondierendes Mitglied und fragte Einstein, wie er in Anbetracht der Ereignisse sein Verhältnis zur Bayerischen Akademie auffasste. Dieses Vorgehen muss als Provokation zu einem Austritt betrachtet werden, der dann mit Einsteins Schreiben vom 27. April auch erfolgte. Richard Willstätter, ordentliches Mitglied seit 1916, amtierte seit 1930 zudem als Klassensekretär. Der Syndikus Eugen von Frauenholz übte im Alleingang Druck auf Willstätter aus, von seinem Amt zurückzutreten. In der Vorstandssitzung vom 15. Mai 1933 wurde Willstätters Rücktrittsgesuch besprochen. Aus den Protokollen der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilungssitzungen lässt sich ableiten, dass Willstätter weiterreichende Konsequenzen aus dem aufgezwängten Rücktritt zog, denn in den nachfolgenden Sitzungen fehlte er standardmäßig entschuldigt.

Die Akademie als Ort der Teilhabe

Andere der später verdrängten Personen konnten hingegen bis 1938 ihre Mitgliedsrechte in Klasse, Kommission und Gesamtsitzung ausüben. So war Lucian Scherman, Direktor des Museums für Völkerkunde und mit der Akademie seit 1912 als außerordentliches Mitglied verbunden, in 48 von 57 protokollierten Klassensitzungen von 1932 bis zu seinem Ausschluss 1938 anwesend. Die letzte Sitzung besuchte er am 5. November 1938. Sein Vortrag in der Gelehrtengesellschaft am 26. Februar 1938 verdeutlicht allerdings auch, dass trotz genutzter Handlungsräume in der Akademie gleichzeitig antisemitisch motivierte Einschränkungen bestanden: Dass Scherman als jüdischer Wissenschaftler noch 1938 einen Vortrag in der Akademie halten konnte, stellt eine Ausnahmerecheinung dar, die durch den Hinweis auf eine geringe Teilnehmerzahl und eine Observation durch den Akademievorstand angemessen kontextualisiert werden muss.

Die Möglichkeiten zur Teilhabe, die für Lucian Scherman in der Akademie bestanden, müssen dabei mit den Gegebenheiten in anderen Münchner Wissenschaftsinstitutionen verglichen werden. Bereits im Mai 1933 war Scherman zu einem Emeritierungsgesuch an der Münchner Universität gedrängt worden, das auch seinen Posten als Direktor des Völkerkundemuseums (heute: Museum Fünf Kontinente) betraf. So blieb ihm, einem in der Wissenschafts- und Stadtgesellschaft seit Jahrzehnten vernetzten Mann, bis 1938 die Akademie als Ort des wissenschaftlichen und kollegialen Austausches.

Die Verdrängung der ordentlichen Mitglieder

Seit 1937 hatte das Reichswissenschaftsministerium Bemühungen aufgenommen, als „nichtarisch“ oder „jüdisch versippt“ verfolgte Mitglieder aus den deutschen Wissenschaftsakademien auszuschließen. Zunächst konnten die Akademien einen solchen Vorstoß eindämmen, indem sie mit der geringen Anzahl jüdischer Mitglieder, deren hohem Alter und insbesondere mit einem möglichen Reputationsverlust im Ausland argumentierten. Im Sommer 1938 intensivierte sich das Vorgehen des Ministeriums, und der gut vernetzte Akademiepräsident von Müller konnte bereits im September des Jahres den Kanzleisekretär Gottlob Klingel beauftragen, eine Liste auszuschließender Mitglieder zu erstellen. Letztlich griff von Müller dem auf den 15. November 1938 datierten Erlass vor, als er am 14. November den vier ordentlichen „nichtarischen“ Mitgliedern Heinrich Liebmann, Alfred Pringsheim, Lucian Scherman und Richard Willstätter mitteilte, dass sie der Akademie nicht mehr angehören konnten.

Der Erlass des Reichswissenschaftsministers brachte den gesuchten rechtlichen Hebel, um einen Ausschluss von Mitgliedern zu bewirken: Mit dem Erlass wurde die Mitgliedschaft in der Akademie an die deutsche Reichsbürgerschaft gekoppelt. Hierin liegt ein wichtiger Grund für den späten Ausschluss aus den Akademien im Vergleich zu anderen Wissenschaftsorganisationen: Viele Akademiemitglieder hatten bereits 1933 oder 1934 ihr Anstellungsverhältnis an einer Universität verloren, doch das dafür herangezogene Berufsbeamtengesetz konnte nicht auf eine durch Wahl erlangte Mitgliedschaft angewendet

werden. Verstärkend kam hinzu, dass die nationalsozialistischen Wissenschaftsbehörden mit der Durchführung des Berufsbeamtengesetzes massiv überlastet waren und die Akademien zunächst aus dem Blickfeld gerieten. Als entscheidender Punkt muss zusätzlich konstatiert werden, dass die deutschen Wissenschaftsakademien, in denen weder die Ausbildung der akademischen Zukunft durch Lehre noch militärisch relevante Forschung stattfanden, für die Nationalsozialisten von keiner großen Bedeutung waren. Sie galten vielmehr als Ort einer älteren Elite, die man nicht mehr für eine nationalsozialistische Wissenschaftspolitik zu gewinnen gedachte, sondern systemisch

Die späte Verdrängung aus der Akademie sollte nicht als wider- ständiger Akt gewertet werden.

überleben wollte. Die späte Verdrängung aus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sollte also nicht als widerständiger Akt gewertet werden, sie verweist lediglich darauf, dass die Akademie bis November 1938 nicht gezwungen worden war, sich zu ihren „nichtarischen“ Mitgliedern zu verhalten.

Auf die Verdrängung der ersten Mitglieder vom 14. November 1938 folgten nach Konkretisierungen des Erlasses weitere Ausschlüsse. Die ordentlichen Mitglieder Walther Brecht, Rudolf Pfeiffer und Johannes Sieveking sowie die korrespondierenden Mitglieder im Inland Ernst Bernheim, Georg Bredig, Kurt Hensel, Otto Hintze und Eduard Norden waren davon betroffen. Robert Davidsohn und Edmund Husserl starben vor einer sicheren Verdrängung. Max Förster konnte in der Akademie verbleiben, da seine Ehefrau „nur“ als „Mischling 2. Grades“ galt. Erich von Drygalski, der berühmte Geograph, erhielt

DIE VERDRÄNGUNG DER BADW-MITGLIEDER NACH 1933

Im Februar 2024 hielt Louisa Mathes einen von der Ad hoc-AG „Judentum in Bayern“ organisierten Vortrag in der Akademie, außerdem gibt es einen vertiefenden Podcast zum Thema. Die

beiden Audioangebote finden Sie unter [judentum-in-bayern.badw.de/podcasts-videos bzw. badw.de/mediathek](https://www.judentum-in-bayern.badw.de/podcasts-videos-bzw.-badw.de/mediathek). Im Rahmen eines BAdW-Projekts arbeitet die Autorin derzeit an einer erweiterten Publikation über die Verdrängung der Akademiemitglieder nach 1933. Die Veröffentlichung ist für Ende 2024 geplant.

LITERATUR

M. Berg, Nationalsozialistische Akademie oder Akademie im Nationalsozialismus? Die Bayerische Akademie der Wissenschaften und ihr Präsident Karl Alexander von Müller, in: F. W. Graf (Hg.), *Wendepunkte. Studien zur Wissenschaftsgeschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften*, 2013, 173–202.

S. Deutinger, Die Arisierung der Gelehrtenrepublik. Albert Einstein, Richard Willstätter und die Bayerische Akademie der Wissenschaften im Frühjahr 1933, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 85,2 (2022), 475–506.

M. Stoermer, Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, in: C. Scriba (Hg.): *Leopoldina-Symposium. Die Elite der Nation im Dritten Reich. Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichen Umfeld zum Nationalsozialismus*, 1995, 89–111.

die Ausnahmegenehmigung aufgrund einer Fürsprache von Rudolf Hess.

Umgang mit den Mitgliedern im Ausland

Im Bericht des Akademiepräsidenten, den das Kultusministerium am 22. Juni 1939 an das Reichswissenschaftsministerium weiterleitete, wurden die Namen von sechs zu verdrängenden korrespondierenden Mitgliedern im Ausland genannt: Harald und Niels Bohr, Robert Emden, Richard Goldschmidt, Phoebus Aaron Levene und Thomas Hunt Morgan. Ein Ausschluss per Streichung kann wegen der dünnen Quellenlage nicht sicher nachgewiesen werden, gilt aber als wahrscheinlich. Nachweislich sind hingegen der komplexe Fall der zwischenzeitlichen und dann 1942 aufgehobenen Streichung von Medea Norsa, dem ersten weiblichen korrespondierenden Mitglied der Akademie, und der Ausschluss von Kasimir Fajans per Erlass des Reichswissenschaftsministers vom November 1942.

Kein Ausschluss, kein „freiwilliger“ Austritt, keine Streichung hat in der Gelehrtencommunity einen Widerhall erzeugt, der in Quellen nachweisbar wäre. Lediglich Franklin Edgerton, ein korrespondierendes Mitglied aus den USA, trat aus Protest gegen die Verdrängung aus der Akademie aus. Es steht heute umso mehr in der Verantwortung der Akademie, an ihre Mitglieder zu erinnern und ihrer zu gedenken.

Louisa Mathes

studierte Geschichte an der LMU München und schloss ihr Masterstudium im Februar 2024 am Lehrstuhl für Jüdische Geschichte und Kultur mit der Arbeit „Von Erwählten zu Unerwünschten. Die Verdrängung der als ‚nichtarisch‘ oder ‚jüdisch versippt‘ verfolgten Mitglieder aus der Bayerischen Akademie der Wissenschaften nach 1933“ ab.

Von **Michael Schloter** und **Johannes Kollmann**

StadtGesundheit im 21. Jahrhundert

Die wissenschaftlichen Konzepte „Planetare Gesundheit“ und „Nachhaltige Städteplanung“ sind eng miteinander verwoben, da Städte sowohl Ursachen als auch Auswirkungen globaler Umweltveränderungen und Gesundheitsprobleme zeigen. Planetare Gesundheit bezieht sich auf die Gesundheit von Mensch und Umwelt im Zusammenhang mit den Auswirkungen menschlicher Aktivitäten auf den Planeten. Im Kontext städtischer Gebiete spielt die Förderung planetarer Gesundheit eine entscheidende Rolle, um die Gesundheit der Stadtbevölkerung zu schützen und die Umweltbelastung zu reduzieren.

Folgen des Klimawandels in den Städten

Städtische Emissionen, verursacht durch den Einsatz fossiler Brennstoffe, industrieller Prozesse und Verkehr, galten lange Zeit als die Hauptursachen für die Luftverschmutzung und die damit einhergehenden Beeinträchtigungen der Gesundheit in Ballungsgebieten. Seit einigen Jahren ist allerdings klar, dass der Klimawandel eine weitaus größere Gefährdung für urbane Ökosysteme und ihre Bevölkerung darstellt. Die Folgen des Klimawandels betreffen Städte auf der ganzen Welt in vielfältiger Weise.

Neue Wege gehen: Das Pilotprojekt „Alto Zürrus“ testet seit 2022 auf dem Züricher Turbinenplatz den kühlenden Effekt einer Nebelwolke.



Foto: Tabea Vogel/Grün Stadt Zürich

Bis zum Jahr 2050 werden nach einer Prognose der UNO rund 65 % der Menschen weltweit im urbanen Raum leben. Um sich besser gegen die Auswirkungen des Klimawandels zu schützen, ist eine **nachhaltige Entwicklung** gesunder Städte im 21. Jahrhundert von zentraler Bedeutung. Eine wichtige Rolle kommt hier der Biodiversität zu.



Städte wie
Zürich oder
Singapur
haben
entsprechende
Konzepte
bereits
erfolgreich
umgesetzt.

Hitzeinseln: Städtische Gebiete zeigen aufgrund der hohen Bevölkerungsdichte, der Versiegelung von Oberflächen und der geringen Vegetation höhere Temperaturen als ländliche Gebiete. Dies kann zu Hitzschlägen, Dehydrierung und Atemwegserkrankungen führen und das Wohlbefinden der Bewohnerinnen und Bewohner beeinträchtigen.

Häufigere Extremwetterereignisse: Der Klimawandel führt zu häufigeren und intensiveren Extremwetterereignissen wie Stürmen, Starkregen, Überschwemmungen und Hitzewellen. Diese Ereignisse können zu erheblichen Schäden an städtischer Infrastruktur wie Gebäuden, Straßen, Brücken und Abwassersystemen führen und die Sicherheit und Lebensqualität der Bevölkerung beeinträchtigen.

Veränderte Wasserressourcen: Der Klimawandel beeinflusst auch die Verfügbarkeit und Qualität des Wassers in städtischen Gebieten. Dürren und Wasserknappheit können zu Problemen bei der Trinkwasserversorgung, der Bewässerung von Grünflächen und der Kühlung von Industrieanlagen führen. Gleichzeitig können heftige Regenfälle und Überschwemmungen die Wasserqualität beeinträchtigen und die Gefahr von Krankheitsausbrüchen erhöhen.

Der Klimawandel kann daher in Städten nicht nur die Gesundheit der Bevölkerung beeinträchtigen, sondern außerdem sozioökonomische Ungleichheiten verschärfen: Menschen in einkommensschwachen Vierteln haben möglicherweise weniger Zugang zu Ressourcen und Unterstützung, um sich vor den Auswirkungen des Klimawandels zu schützen, was zu einer weiteren Verschärfung von Ungleichheiten führt.

Biodiversität in der Stadt – Chancen und Risiken

Die Biodiversität spielt eine zentrale Rolle für die Gesundheit und das Wohlbefinden der Bevölkerung in städtischen Gebieten. Eine vielfältige natürliche Umgebung in Städten bietet zahlreiche gesundheitliche Vorteile und trägt dazu bei, die Lebensqualität zu verbessern.

Luftqualität und Biodiversität: Pflanzen sind essentiell, um die Luftqualität in den Städten zu verbessern. Sie absorbieren Schadstoffe wie Kohlendioxid, Stickoxide und Feinstaub und produzieren Sauerstoff. Eine hohe Biodiversität an Pflanzenarten kann zu einer effektiveren Luftreinigung beitragen, da verschiedene Arten unterschiedliche Schadstoffe absorbieren und somit die Luftqualität steigern. Grünflächen wie Parks, Wälder und Gärten dienen als natürliche Filter und tragen dazu bei, die Belastung durch Luftschadstoffe zu reduzieren, was wiederum die Qualität der Atemluft verbessert.

Psychisches Wohlbefinden und Erholung: Der Aufenthalt in natürlichen Umgebungen, die reich an Biodiversität sind, kann positive Auswirkungen auf das psychische Wohlbefinden haben. Studien haben gezeigt, dass der Kontakt mit der Natur



Nachhaltiger Städtebau: Singapur gilt als eine der grünsten Metropolen der Welt.

Seit einigen Jahren ist klar, dass der Klimawandel eine weit aus größere Gefährdung für urbane Ökosysteme und ihre Bevölkerung darstellt.

Stress reduziert, die Stimmung verbessert und das allgemeine Wohlbefinden steigert.

Körperliche Gesundheit und Bewegung: Eine vielfältige natürliche Umgebung in städtischen Gebieten bietet zahlreiche Möglichkeiten für körperliche Aktivität und Bewegung im Freien. Dies fördert das Immunsystem und die Herzgesundheit und kann zur Vorbeugung chronischer Krankheiten wie Diabetes und Fettleibigkeit beitragen.

Soziale Interaktion und Gemeinschaftsbindung: Grünflächen und natürliche Lebensräume fördern die soziale Interaktion und Gemeinschaftsbindung zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern städtischer Gebiete, denn Parks und öffentliche Gärten dienen als Treffpunkt für gemeinsame Aktivitäten und Veranstaltungen.

Biodiversität und Ernährungssicherheit: Eine vielfältige städtische Umgebung, die reich an Biodiversität ist, bietet Möglichkeiten für den Anbau von Obst, Gemüse und anderen Nahrungsmitteln, z. B. in Gemeinschaftsgärten. Der Anbau von Obst und Gemüse in städtischen Gärten fördert eine gesunde Ernährung und trägt dazu bei, die Bevölkerung auf kurzen Wegen mit frischen und gesunden Lebensmitteln zu versorgen.

Biodiversität und Bildung: Städtische Ökosysteme bieten wertvolle Möglichkeiten für Umweltbildung und Be-

wusstseinsbildung über die Bedeutung von Biodiversität und Naturschutz. Allerdings stehen den Chancen auch eine Reihe von Risiken gegenüber, die es bei der Entwicklung von Handlungsempfehlungen zu bedenken gibt.

Zoonosen und Infektionskrankheiten: Eine hohe Biodiversität in der Stadt kann das Risiko von Zoonosen erhöhen, also von Krankheiten, die zwischen Tieren und Menschen übertragen werden. Wenn Menschen und Wildtiere in engem Kontakt leben, besteht ein erhöhtes Risiko für die Übertragung von Krankheitserregern. Beispiele dafür sind das West-Nil-Virus, die Lyme-Borreliose und die Vogelgrippe.

Allergien und Asthma: Eine hohe Biodiversität in städtischen Umgebungen kann auch das Risiko von Allergien und Asthma erhöhen. Pollen, Sporen und andere Substanzen von Pflanzen und Tieren können bei empfindlichen Personen allergische Reaktionen auslösen. Insbesondere in Gebieten mit vielen Grünflächen und einer Vielzahl von Pflanzenarten kann die Belastung durch Allergene hoch sein.

Konflikte mit Wildtieren: Ein mögliches Risiko, das mit einer erhöhten Biodiversität in städtischen Gebieten einhergeht, kann z. B. der Konflikt mit Wildtieren sein. Nager, Vögel, Schlangen und sogar größere Säugetiere können in urbane Lebensräume eindringen, was zu Schäden an Eigentum, Übertragung von Krankheiten und potentiell gefährlichen Begegnungen führen kann.

Managementoptionen zur Erhöhung der Biodiversität

Städte müssen ihre Infrastruktur anpassen, um sich besser gegen die Auswirkungen des Klimawandels zu schützen. „Nature based solutions“ sind neue Strategien, um Biodiversität im urbanen Umfeld unter Berücksichtigung der oben genannten Risiken nachhaltig zu implementieren.

Grüne Infrastruktur und Habitatverbesserung: Grünflächen innerhalb der Stadt zu schaffen und zu erhalten, ist entscheidend für die Förderung der Biodiversität. Grünflächen dienen als Lebensraum für eine Vielzahl von Pflanzen- und Tierarten und tragen so zur Erhaltung der biologischen Vielfalt bei. Dabei ist es wichtig, eine Vielfalt an Habitaten anzubieten, die unterschiedliche Arten nutzen, wie z. B. Wiesen, Wälder, Feuchtgebiete und Gewässer. Die Entwicklung von naturnahen Grünflächen und die Schaffung von Biotopverbundsystemen ermöglichen es den Arten, sich innerhalb der Stadt zu bewegen und zu vermehren.

Naturschutzgebiete und ökologische Korridore: Die Ausweisung und Pflege von Naturschutzgebieten innerhalb von städtischen Gebieten hat große Bedeutung für den Schutz gefährdeter Arten und Ökosysteme. Diese Gebiete dienen als Refugien und ermöglichen es den Arten, sich anzusiedeln und zu vermehren, sich zwischen isolierten Lebensräumen zu bewegen und damit ihre genetische Vielfalt zu erhalten.

Management invasiver Neobiota: Die Kontrolle und Bekämpfung invasiver Arten (sog. Neobiota) ist wichtig, um die Biodiversität in städtischen Gebieten zu erhalten. Invasive Neobiota können heimische Arten verdrängen, natürliche Ökosysteme destabilisieren und die biologische Vielfalt gefährden. Maßnahmen zur Bekämpfung invasiver Arten sind entscheidend, um ihre Ausbreitung einzudämmen und die ökologische Integrität der städtischen Lebensräume zu erhalten.

Eine nachhaltige Stadtplanung und -entwicklung berücksichtigt die Bedürfnisse der Biodiversität und bezieht den Schutz von Lebensräumen und Artenvielfalt in städtische

Planungsprozesse ein. Die Integration von Grünflächen in städtische Strukturen, die Förderung naturnaher Gestaltungselemente und die Schaffung von Lebensräumen für Pflanzen- und Tierarten sind wichtige Aspekte einer nachhaltigen Stadtentwicklung. Dass dies möglich ist, zeigen Städte, die entsprechende Konzepte bereits erfolgreich umgesetzt haben, wie die „Grünstadt“ Zürich oder Singapur. Entscheidend ist es, durch die Implementation solcher Maßnahmen das soziale Ungleichgewicht in Städten zu mindern, indem der gesamten Bevölkerung eine gesündere Umwelt geboten wird.

RUNDGESPRÄCH „ONE HEALTH“

Das Rundgespräch „One Health: StadtGesundheit und Biodiversität“ des Forums Ökologie, organisiert von Michael Schloter und Johannes Kollmann, fand am 9. April 2024 in der BADW statt. Themen waren: menschliche Gesundheit in der Stadt, neue Konzepte für mehr Lebensqualität sowie innovative Ansätze zur Verbesserung der Biodiversität im urbanen Raum. Der Berichtsband zum Thema ist in Vorbereitung.

Weitere Informationen
finden Sie unter
oekologie.badw.de

Prof. Dr. Michael Schloter

hat die Professur für Umweltmikrobiologie an der TU München inne und leitet die Abteilung für vergleichende Mikrobiomanalysen am Helmholtz Zentrum München. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf der Interaktion von Umweltmikrobiota mit verschiedenen Wirtsmikrobiomen, darunter auch die Wechselwirkung mit dem menschlichen Mikrobiom. Er ist Mitglied des Forums Ökologie der BADW.

Prof. Dr. Johannes Kollmann

hat den Lehrstuhl für Renaturierungsökologie an der TU München inne und ist Mitglied des Forums Ökologie der BADW. Er forscht über die Renaturierung von Ökosystemen, die durch menschliche Eingriffe massiv gestört wurden, etwa im Hinblick auf die Auswahl von geeigneten Pflanzen, Tier-Pflanze-Interaktionen, invasiven Fremdarten und Langzeitmonitoring.

Zuwahlen

Prof. Dr. Arndt Brendecke,
Geschichte der Frühen Neuzeit,
Prof. Dr. Tim Büthe,
Internationale Beziehungen,
Prof. Dr. Holger Gzella,
Alttestamentliche Theologie,
Prof. Dr. Carlo Masala,
Internationale Politik,
Julia Pongratz,
Physische Geographie und Land-
nutzungssysteme, Wahl zu
ordentlichen Mitgliedern der BADW.
Prof. Dr. Veit Flockerzi,
Pharmakologie und Toxikologie,
Prof. Dr. Rae Langton,
Philosophie,
Prof. Dr. Sanjit K. Mitra,
Electrical & Computer Engineering,
Prof. Dr. Olga Pollatos,
Klinische und Gesundheitspsychologie,
**Prof. Dr. Ali Mehmet
Celâl Şengör**, Geologie,
Prof. Dr. Peter Zoller,
Theoretische Physik, Wahl zu
korrespondierenden
Mitgliedern der BADW.
Prof. Dr. Elisabeth André,
Informatik, Wahl in die Deutsche
Akademie der Technikwissen-
schaften acatech.

Prof. Dr. Ulrich L. Rohde,
Wahl zum Fellow of Industry Academy
der International Artificial Intelligence
Industry Alliance, Hong Kong.
Prof. Dr. Gabriel Zeilinger,
Wahl zum ordentlichen Mitglied
der Kommission für bayerische
Landesgeschichte.

Neu an der Akademie

Alexandra Henriette Glöckl,
Institut für Volkskunde,
am 1. April 2024.
Stephan Jäger,
Bayerisches Forschungsinstitut für
Digitale Transformation,
am 1. April 2024.
Alisa Neumann,
Illustrierte Handschriften des
Mittelalters, am 1. April 2024.
Vincent Holzhauser,
Kulturen politischer Entscheidung
in der modernen Demokratie,
am 15. April 2024.
Julius Feigl,
Walther-Meißner-Institut für
Tiefteperaturforschung,
am 1. Mai 2024.
Sabine Frank,
Verwaltung, am 1. Mai 2024.

Sonja Niemann,
Bayerisches Forschungsinstitut
für Digitale Transformation,
am 1. Mai 2024.
Jakob Schmehl,
Erdmessung und Glaziologie,
am 15. Mai 2024.
Daria Kravets-Meinke,
Bayerisches Forschungsinstitut
für Digitale Transformation,
am 1. Juni 2024.
Dr. Tahereh Sadat Parvini,
Walther-Meißner-Institut,
am 1. Juni 2024.
Marion Faltner,
Verwaltung, am 1. Juli 2024.

Preise und Ehrungen

Prof. Dr. Franz-Ulrich Hartl,
Physiologische Chemie, ordentl.
Mitglied (2009), BBVA Foundation
Frontiers of Knowledge-Preis.
Prof. Dr. Dieter Vollhardt,
Theoretische Physik, ordentl. Mitglied
(2011), Ehrendoktorwürde der
Universität Warschau.
Prof. Dr. Ulrich L. Rohde,
Ehrenmitglied (2013), IEEE-USA Entre-
preneur Achievement Award for
Leadership in Entrepreneurial Spirit.



Paul Zanker (Mitte) mit R. Gualtieri (r.) und G. Platania.

Preisverleihung auf dem Kapitol in Rom

Der Archäologe Prof. Dr. Paul Zanker erhielt 2024 den prestigeträchtigen Preis „Cultori di Roma“. Auf dem Kapitol überreichte ihm der Bürgermeister der Stadt Rom, Roberto Gualtieri, die Goldmedaille samt Pergamenturkunde. Der Preis wird satzungsgemäß alternierend an ita-lienische und ausländische Persönlichkeiten verliehen, die sich durch ihre Studien und Werke zur Stadt Rom hohes Ansehen erworben haben. Dies trifft auf Paul Zanker in besonderem Maße zu, so Laudator Gaetano Platania, der Präsident des Istituto Nazionale di Studi Romani. Der ehemalige Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts habe Forschung und Lehre zu zentralen Fragen der römischen Stadt, zu Rom und Pompeji, zum römischen Wohnen und zum Bild des Philosophen betrieben. Seine Werke werden gerade in Italien außerordentlich stark rezipiert und prägen das Wissen um die Erforschung der Stadt Rom. Paul Zanker ist Träger des Bayerischen Maximiliansordens und seit 1979 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



Heisenberg-Förderung für Gilbert Ndi Shang

Dr. Gilbert Ndi Shang, seit 2017 Mitglied im Jungen Kolleg der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, ist mit seinem Projekt „Von Schienen und Minen: Netzwerke tropischer Kolonialität in der afrikanischen und latein-amerikanischen Literatur“ in das Heisenberg-Programm der Deutschen Forschungsgemeinschaft aufgenommen worden. Gilbert Ndi Shang habilitiert sich am Lehrstuhl für Romanische Literaturwissenschaft und Komparatistik unter besonderer Berücksichtigung Afrikas an der Universität Bayreuth. Er bewegt sich in seinen Forschungen räumlich zwischen Afrika, Europa und Südamerika. In der Dissertation untersuchte er postkoloniale afrikanische Literatur, in der Habilitation widmet er sich der vergleichenden Analyse der postkolonialen Literatur in Peru und im Kongo und den Gewaltproblemen der Gegenwart.

Zusammenstellung: sie/el

Fotos: Kai Neunert; Marco Schilling

Wissenschaftspreis für Stammzellenforschung

Der mit 150.000 Euro dotierte Wissenschaftspreis der Weinheimer Hector Stiftung ging 2024 an **Magdalena Götz**.

Die Jury würdigt damit die herausragenden Forschungsleistungen der Neurobiologin, die den Lehrstuhl Physiologische Genomik an der LMU München innehat und Direktorin des Instituts für Stammzellenforschung am Helmholtz Zentrum München ist. Prof. Dr. Magdalena Götz erforscht die Entstehung und Verknüpfung von Nervenzellen im menschlichen Gehirn. Dabei fand sie heraus, dass die Stammzellen des Gehirns eigentlich Gliazellen sind. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden Gliazellen nur als Stützzellen angesehen – dass sie sogar Nervenzellen bilden, war völlig unvorstellbar. Dies inspirierte die Wissenschaftlerin zu dem bahnbrechenden Ansatz, Gliazellen im ausgewachsenen Gehirn zur Bildung von Nervenzellen anzuregen, denn normalerweise endet die Bildung von Nervenzellen nach der Geburt. Das wird zum Problem nach Gehirnverletzungen oder bei neurodegenerativen Erkrankungen, da abgestorbene Nervenzellen nicht ersetzt werden können.

Magdalena Götz gelang es – in der Zellkulturschale und in vorklinischen Modellen – aus den Gliazellen durch Einbringen regulatorischer Faktoren, die nur während der Entwicklung des Gehirns vorhanden sind, wieder Neurone zu bilden. Diesen Ansatz verfolgte sie anschließend mit menschlichen Gliazellen weiter und untersuchte auch die Reaktion der Zellen im Gehirn im Kontext verschiedener Erkrankungen. Der nächste Schritt, auf den sich ihr Team konzentriert, ist nun, verschiedene Nervenzellen korrekt zu bilden, was zu völlig neuen therapeutischen Ansätzen führen könnte. Magdalena Götz ist ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.



Magdalena Götz bei der Preisverleihung in Heidelberg.

07.-12.2024

Markgrafenstraße 38, 10117 Berlin
+ weitere Veranstaltungsorte in Berlin
ab 13.00 Uhr
Programm und Informationen:
akademienunion.de/akademientag

Juli

Donnerstag, 11. Juli 2024

China und die Seidenstraße

Vortrag und Gespräch mit Prof. Dr. Thomas O. Höllmann (LMU München/BAdW) und Prof. Dr. Roland Altenburger (Würzburg)

Schelling-Forum der BAdW
Klinikstraße 3, 97070 Würzburg
19.00 Uhr
Anmeldung: schelling-forum.badw.de

Mittwoch, 17. Juli 2024

We are (still?) not giving data enough credit

Vortrag in englischer Sprache von Prof. Dr. Alexei A. Efros (University of California, Berkeley) im Rahmen der Kooperationsreihe „Munich AI Lectures“

Plenarsaal
18.30 Uhr
Anmeldung unter: munichlectures.ai

Oktober

Dienstag, 15. Oktober 2024
andererseits. Literatur trifft Wissenschaft

Der Kabarettist und Autor Gerhard Polt im Gespräch mit der Soziologin Prof. Dr. Doris Bühler-Niederberger (Wuppertal) über sein Buch „Kinderdressur“; eine Kooperation mit der LMU München (Lehrstuhl für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt Literatur des 20. Jahrhunderts und der Klassischen Moderne)

Plenarsaal
19.00 Uhr
Anmeldung: badw.de/veranstaltungen

Montag, 21. Oktober 2024

Protest! Wohin bewegt sich unsere Demokratie?

Podiumsgespräch u. a. mit Dr. Jérôme Schäfer Ph. D. (LMU München/BAdW) und Dr. Samira Akbarian (Frankfurt a. M.); es moderiert die Journalistin Yasmine M'Barek; organisiert vom BAdW-Vorhaben „Kulturen politischer Entscheidung in der modernen Demokratie“

Plenarsaal
18.00 Uhr
Anmeldung unter:
badw.de/veranstaltungen

Mittwoch, 23. Oktober 2024

Was nutzt Religion heute? Wege des Protestantismus in die Postmoderne

Mit Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Graf (LMU München/BAdW) und Prof. Dr. Ilona Nord (Würzburg); es moderiert Kathrin Eberlein-Braun (Rudolf-Alexander-Schröder-Haus); eine Kooperation mit dem Rudolf-Alexander-Schröder-Haus Würzburg

Schelling-Forum der BAdW
Klinikstraße 3
97070 Würzburg
19.00 Uhr
Anmeldung unter:
schelling-forum.badw.de

November

Mittwoch, 6. November 2024

In gesunden Städten leben – in Städten gesund leben

Akademientag der in der Akademienunion zusammengeschlossenen acht deutschen Länderakademien

Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Mittwoch, 6. November 2024

Streit um das Nibelungenlied. Die Philologie und ihr Umgang mit dem Heldenepos

Mit Prof. Dr. Beate Kellner (LMU München/BAdW) und Prof. Dr. Regina Toepfer (Würzburg)

Schelling-Forum der BAdW
Klinikstraße 3
97070 Würzburg
18.00 Uhr
Anmeldung unter:
schelling-forum.badw.de

Dezember

Mittwoch, 4. Dezember 2024

Edward Said über Andalusien. Wie kann eine Kultur der Vergangenheit ein Modell für die Zukunft sein?

Vortrag von Prof. Dr. Dag Nikolaus Hasse (Würzburg/BAdW) in der Reihe „Schelling Lectures“

Schelling-Forum der BAdW
Gartenpavillon des Juliusspitals
Klinikstraße 1
97070 Würzburg
19.00 Uhr
Anmeldung unter:
schelling-forum.badw.de

Samstag, 7. Dezember 2024

Öffentliche Jahressitzung der BAdW

u. a. mit Vortrag von Prof. Dr. Matthias H. Tschöp (TU München/Helmholtz Zentrum München/BAdW) über „Eine schlanke Lösung für ein gewichtiges Problem“

Herkulesaal der Münchner Residenz
Residenzstraße 1, 80539 München
11.00 Uhr
Nur mit Einladung

Im nächsten Heft: Künstliche Intelligenz in der Medizin

Forschung – Chancen – Praxis



Impressum

HERAUSGEBER

Prof. Dr. Markus Schwaiger
Präsident der Bayerischen Akademie der
Wissenschaften (BAW)

REDAKTION

Dr. Ellen Latzin (el; verantwortlich)
Dr. Isabel Leicht (il)
Alina Penzel (ap)
Dr. Laura Räuber (lr)
Gabriele Sieber (sie; Bildredaktion)

VERLAG UND ANSCHRIFT

Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Str. 11, 80539 München
Tel. 089/23031-1141, badw.de
presse@badw.de, ISSN 1436-753X

ART DIRECTION

Studio Umlaut, studio-umlaut.com

GRAFIK

Daniela Wiesemann, danielawiesemann.de

BILDBEARBEITUNG

Karin Martin

DRUCK

Landesamt für Digitalisierung,
Breitband und Vermessung,
Alexandrastr. 4, 80538 München

PAPIER

SoporSet Premium Offset 120 gr/m²,
LuxoArt Samt 200 gr/m²

„AKADEMIE AKTUELL“
erscheint 3 x jährlich. Der Bezugspreis ist
im Mitgliedsbeitrag der Freunde der BAW
enthalten. Die Texte dürfen nur mit Ge-
nehmigung der BAW reproduziert werden.
Die Wiedergabe der Abbildungen ist mit
den Inhabern der Bildrechte abzuklären.
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben
die Meinung der Autoren wieder. Das E-Paper
der Zeitschrift finden Sie auch unter badw.de.

ZEITSCHRIFT ABONNIEREN

badw.de/die-akademie/presse/
zeitschrift-akademie-aktuell

Fotos: gettyimages/nopparit; imago/A. Stroh

BAW

Protest! Wohin bewegt sich unsere Demokratie?

Protest in allen Formen und Farben: Bauernproteste oder Demonstrationen gegen Rechts, Anti-Israel-Demos oder Boykott-Aktionen wie BDS oder aber die Aktivitäten der „Letzten Generation“ – Protest ist derzeit überall. Doch im gleichen Umfang wie protestiert wird, wird auch über die Grenzen legitimen Protests debattiert: Die teils rigorosen Aktionen der Bauernproteste provozierten medial bald Vergleiche mit den Protestformen der „Letzten Generation“, auf die ungleich wütender reagiert worden war. Zu Beginn des Jahres sorgten regierungskritische Redebeiträge auf einer Münchner Großdemonstration gegen das Potsdamer Rechtsextremen-Treffen für Empörung.

Woher kommt diese neue Protestkultur – und was daran ist überhaupt neu? Ist sie Ausdruck einer zunehmenden Politisierung und gelebter Demokratie oder ein Zeichen von Unzufriedenheit, gar Spaltung? Welche Formen des Protests können als legitim gelten, welche nicht? Und welchen Einfluss hat Protest auf politische Entscheidungen? Darüber diskutieren in einem von Yasmine M'Barek moderierten Gespräch u. a. die Rechtswissenschaftlerin Samira Akbarian und der Politikwissenschaftler Jérôme Schäfer.

Was? Podiumsdiskussion „Protest! Wohin bewegt sich unsere Demokratie?“

Wann? Montag, 21. Oktober 2024, 18.00 Uhr

Wo? Plenarsaal der BAW, Alfons-Goppel-Straße 11, 80539 München

Was noch? Anmeldung unter badw.de/veranstaltungen



Protest einer Gruppe der „Letzten Generation“ bei Hallein, Österreich (Mai 2024).



Von der Freude am Rätsellösen

Die Historikerin **Anna Kolba**
über den Helden ihrer Kindheit

Foto **Myrzik und Jarisch**

C. W. Ceram publizierte 1949 das Buch „Götter, Gräber und Gelehrte“ und erzählt darin abenteuerliche Archäologiegeschichten.

Ihren Kindheitshelden fand Anna Kolba mit 12 Jahren in Jean-François Champollion, als sie das Buch „Götter, Gräber und Gelehrte“ las. Der berühmte französische Ägyptologe und erste Entzifferer von Hieroglyphen faszinierte sie: „Wenn ich groß bin, will ich wie Champollion sein“, erinnert sie sich an damals. Sie war beeindruckt von dessen Durchhaltevermögen und festem Glauben, seinen Traum zu verwirklichen. Später schrieb Kolba sich für ein Studium der Geschichte ein, mit dem Ziel, sich auf Zeitgeschichte zu spezialisieren, denn „über die Jahre habe ich auch andere Interessen entwickelt“. Dann geriet sie per Zufall im ersten Semester in ein Seminar über

Mesopotamien, das ein Altorientalist hielt – Kolbas späterer Betreuer: „Er war eine inspirierende Person“. Seinen Studierenden stellte er gerne Rätsel. „Nach ein paar Sitzungen wusste ich: Ja, das ist etwas für mich.“ Heute arbeitet Kolba als Historikerin und Altorientalistin im BAAdW-Projekt „Keilschriftartefakte Mesopotamiens“ und ediert Keilschrifttexte. Dabei fühlt sie sich häufig wie Champollion: „Diese Begeisterung, Rätsel zu lösen und dieses Gefühl, wenn es klappt, habe ich selbst oft beim Lesen von Keilschriften. Wenn ich einen Text bekomme, der noch nicht gelesen wurde, dann versuche ich die ganze Nacht, ihn zu entziffern.“
Protokoll: ap